

Galk. rev.

1027

9

gall. rev. 1027 ⁹/₇

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benutzbar

- 8. MRZ 1988

<36635829100010

<36635829100010

Bayer. Staatsbibliothek

Gall, rev. 1027 $\frac{9}{7}$

dy

Strategische Betrachtungen

über den

Feldzug in Deutschland 1796

von

Ludwig von Cornaro,

k. k. Oberst, Generalstabs-Officier.

Nach Vorträgen, gehalten an der k. k. Kriegsschule.

WIEN, 1874.

Verlag des militär-wissenschaftlichen Vereines.

In Commission bei L. W. Seidel & Sohn.

A 3 A



Von den im Vereins-Organ veröffentlichten Aufsätzen sind die folgenden in Separat-Ausgaben erschienen und durch das Secretariat des Vereines zu beziehen :

Ueber Milizen. Von Heinrich Leander Wetzler, Oberlieutenant des Pionnier-Regimentes (zugetheilt dem Generalstabe). 8. geh. 50 kr.

Frankreich und seine Stellung zu den anderen europäischen Mächten vor Ausbruch des Krieges im Jahre 1870. 8. geh. (Als Einleitung zu den Betrachtungen über den deutsch-französischen Krieg 1870). 40 kr.

Russland. Militärische Studie von Hauptmann Janski des 8. Infanterie-Regimentes (zugetheilt dem Generalstabe). 8. geh. 60 kr.

Im Verlage des Vereines erschien ferner:

Betrachtungen über den Krieg in Frankreich 1870 bis zur Entwaffnung der französischen Armee bei Sedan. 4 fl.

Bestellungen gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages mit Postanweisung.

Im Commissions-Verlage von L. W. Seidel und Sohn erschien:

Zur Orientirung über Chiwa. Mit 1 Tafel. 90 kr.

Ueber Führung der Infanterie im Gefechte und über Disciplin von GM. Freih. v. Dahlen. Zweite Auflage. 40 kr.

**Strategische Betrachtungen über den Feldzug in Italien
1796—97.**

Von **Ludwig von Cornaro,**

Oberst im k. k. 41. Infanterie-Regimente, Generalstabs-Officier.

gr. 8. 1873. fl. 1.20 kr.

Gall. rev. 1027 7

^c
Strategische Betrachtungen

über den

Feldzug in Deutschland 1796

von

Ludwig von Cornaro,

k. k. Oberst, Generalstabs-Officier.

Nach Vorträgen, gehalten an der k. k. Kriegsschule.



WIEN, 1874.

Verlag des militär-wissenschaftlichen Vereines.

In Commission bei L. W. Seidel & Sohn.

fa 557380

STRECKEN

Feldzug in Deutschland 1796

Index der Quellen

1. Die Quellen

2. Die Quellen

3. Die Quellen

4. Die Quellen

I. Lage und erste Anstellung der Franzosen und Oesterreicher vor Beginn des Krieges.

Der im Spätjahre 1795 zwischen Oesterreich und Frankreich wieder ausgebrochene Kampf schien bei Beginn ganz zu Gunsten Oesterreichs sich zu entscheiden. Als ob die kommende Epoche kriegerischen Glanzes ihre Schatten vorausgeworfen, feierte die Kriegskunst in Clerfayt's kurzem Siegeszuge einen ihrer schönsten Triumfe. Einfach und sicher war sein Plan, gross der Erfolg; zuerst Jourdan an der Nidda angreifend und ihn zum fortgesetzten Rückzuge nöthigend, wendet sich Clerfayt alsbald nach Mainz, erstürmt die Circumvallations-Linie Pichegru's, wirft diesen hinter die Queich und wendet sich eben wieder gegen Jourdan, als ein Waffenstillstand am 21. December den Feindseligkeiten für einige Zeit ein Ende macht.

Die Operationen Clerfayt's bewiesen in schlagender Weise die Ursachen der Misserfolge in den vorhergegangenen Jahren; sie zeigten den Werth offensiver Thätigkeit, und legten dar, was bei ausreichend offensivem Streben gegen die Franzosen ausgerichtet werden konnte.

Die Siege Clerfayt's gewannen wohl die Pfalz und Mannheim, allein die Ausnützung der durch dieselben geschaffenen, überaus vortheilhaften strategischen Lage, war mit dem plötzlichen Abbruch der Feindseligkeiten in Frage gestellt.

Der Wiederbeginn des Krieges in Deutschland — Anfang Juni 1796 — fand jedoch die beim Abschluss des vorhergegangenen Feldzuges bestandene Situation im Grossen vor. Die Franzosen hatten nichts gethan, ihre ungünstige Lage zu verbessern, die Oesterreicher aber standen noch wie vor mit ihrer Hauptkraft in der Pfalz, wie ein Keil zwischen den beiden französischen Armeen und während bei den Franzosen die vor dem Kampfe bestandene Zweitheilung auch fernerhin aufrecht erhalten blieb, trat bei den Oesterreichern alsbald Erzherzog Carl an die Spitze der gesammten Streitkräfte am Rheine.

Diese Wendung zum Besseren geschah mit dem Abgehen Wurmsers zur Armee nach Italien, und man kann die Selbstverläugnung des Grafen Latour, des neuen Commandanten der Ober-Rheinarmee,

der sich freiwillig den Befehlen des Erzherzogs unterordnete, wohl als die Quelle des glücklichen Ausgangs des ganzen Feldzuges ansehen.

„Nur Hinstreben nach einem Ziele und auf einem Wege“, sagt Erzherzog Carl in der Beschreibung seines Feldzuges, „nur kräftige Entschlüsse und Schnelligkeit in der Ausführung sichern den Erfolg im Kriege. Mehrere Menschen haben stets verschiedene Ansichten; wenn also nicht der Wille eines Einzigen dazwischen tritt, so werden sie, wenn sie auch das nämliche Ziel haben, es doch immer auf verschiedenen Wegen zu erreichen suchen und an dem Zusammenwirken entgegengesetzter Kräfte nach einem Sinne scheitern.“

Die Theilung des Commandos der Franzosen war eine Folge der Idee Carnot's, den Gegner doppelt zu umfassen.

Die Wahl dieser letzteren Form des strategischen Angriffes, welche die Theilung der Kraft zur Bedingung macht, dessen Gelingen sonach, als natürliche Folge der Theilung, auf sehr unsicherem Grunde beruht, da sie dem in der Mitte vereint stehenden Gegner die Möglichkeit gewährt, zuerst an dem einen, dann an dem anderen Theile die Ueberlegenheit geltend zu machen; kann wohl nur unter ganz besonderen Verhältnissen, als eine glückliche bezeichnet werden.

Im vorliegenden Falle aber, wo die Theilung eine gleichmässige, die Entfernung der Ausgangspunkte der Operationen von einander eine bedeutende war, auch das Kräfteverhältniss in keiner Weise dazu berechtigte, barg dieses, auf dem Gedanken einer concentrischen Wirkung mit getrennten Massen, beruhende Verfahren von vornherein den Keim des Misserfolges in sich.

Dieses Verfahren, welches dem Feldzuge 1794 in den Niederlanden seine Berühmtheit verdankte und in den Revolutionskriegen häufig Nachahmung fand, gelang stets nur dann, wenn der Gegner die Schwächen desselben nicht begriff, es musste aber misslingen, wenn der Gegner diese, in der Zersplitterung der Kraft beruhende Schwäche zu benützen verstand.

Die Operationen zum Entsätze Mantuas im Jahre 1796—1797 sind dafür der sprechendste Beweis.

Die Oesterreicher sowie die mit ihnen vereinigten wenigen deutschen Reichstruppen und Emigranten hatten anfänglich über die Franzosen ein Uebergewicht von nahezu 20.000 Mann; dasselbe lag jedoch ausschliesslich in der Reitertruppe, während die Franzosen in der entscheidenden Waffe, in der Infanterie, beinahe um 5000 Mann stärker waren, ein Verhältniss, das sich noch mehr zum Vortheile der Franzosen änderte, als Wurmser mit 22.000 Mann Infanterie und 3000 Reitern am 31. Mai nach Italien abrückte. Moralisch waren die Armeen beider

Theile wenig von einander verschieden; geistig war der Erzherzog sowohl Jourdan, der wenig Talent besass, als auch Moreau, der zwar geistreiche Ideen, aber wenig Thatkraft hatte, weit überlegen.

Die Streitkräfte der Franzosen standen längs der durch den Waffenstillstand stipulirten Demarcationslinie von Basel über Lengfeld, hinter der Queich, Nahe, dem Mittel- und Nieder-Rhein bis Düsseldorf in einer Gesamtausdehnung von nahezu 75 deutschen Meilen.

In unmittelbarem Contacte mit dem Gegner lag der Gedanke an den Kampf, an die Möglichkeit angegriffen zu werden, so nahe, dass man die strategische Kräftevertheilung wohl in Berücksichtigung dieser Eventualität vorgenommen haben sollte. In dieser so übermässig ausgedehnten strategischen Front, vermisst man aber selbst die Concentrirung jeder Armee in sich.

Die Sambre- und Maas-Armee stand cordonsartig zersplittert in einer Ausdehnung von 35 Meilen, die relativ stärksten Theile derselben an den Flügeln bei Düsseldorf und an der Nahe. Der rechte Flügel unter Marceau auf 8 bis 9 Meilen ausgedehnt, war vom Centrum bei $4\frac{1}{2}$ Meilen, dieses, auf eine Front von $7\frac{1}{2}$ Meilen verzettelt, vom linken Flügel 14 Meilen entfernt. Die Verbindung zwischen Centrum und linkem Flügel vermittelte die schwache Division Bonard bei Bonn und Cöln.

Die Reserve-Cavalerie unter Bonneau stand bei Trarbach an der Mosel, in einer Entfernung von 20 Meilen vom linken Flügel.

Diese Zersplitterung der Kräfte wurde durch die Beschaffenheit des Raumes um so nachtheiliger, da die Gegend beiderseits der Mosel von den rauhen, vielfach verästeten Zweigen des Hundsrück und der Eifel erfüllt ist.

An der Nahe, als dem mit Rücksicht auf die Gruppierung der österreichischen Streitkräfte, und der Verbindung mit Moreau wegen, empfindlichsten und wichtigsten Theile der Aufstellung, konnte Jourdan am Ende des 2. Marschtages höchstens einige 30.000 Mann, die ganze Armee aber nicht vor dem 8. Tage concentrirt haben.

Die Aufstellung der Rhein- und Mosel-Armee zerfiel nach ihrer Lage und Beschaffenheit in zwei, durch ihre Frontrichtung markirte Gruppen.

Die gegen Osten gekehrte Front hatte zwar den Rhein als Schutzwehr vor sich, die Kräfte auf derselben waren aber derart zersplittert, dass man von diesem Flügel kaum mehr als blosser Beobachtung erwarten konnte.

Da indessen ein Uebergang der Oesterreicher in dieser Strecke nicht wahrscheinlich war, konnte diese cordonartige Zersplitterung von 26.000 Mann auf eine Strecke von 25 Meilen füglich vermieden werden. Zur blossen Beobachtung hätten schwache Reiterabtheilungen genügt, die drei Divisionen unter Ferino, welche diesen Flügel bildeten, wären dagegen weit zweckmässiger vereint in der Gegend nördlich von Strassburg gestanden.

Von hier aus, in günstiger Lage, um für den Fall einer nöthigen Abwehr, sowohl stromaufwärts als abwärts Verwendung zu finden, konnten sie, wenn erforderlich, in zwei Gewaltmärschen zum Gros der Armee an die Queich gezogen werden.

Den nach Norden gekehrten Theil der strategischen Aufstellung Moreau's kann man als concentrirt bezeichnen. Vier Divisionen — 38.000 Mann — standen unmittelbar zum Kampfe bereit, eine fünfte Division — Taponnier — konnte bereits am 2. Tage eingreifen, rechnet man noch Theile der Division Bourcier aus der Gegend von Lauterburg hinzu, so hätten am Tage der Schlacht 60.000 Mann in der Gegend von Landau versammelt sein können.

Die Aufstellung der Oesterreicher kann im Vergleiche zu jener der Franzosen günstig genannt werden. Allerdings war der linke Flügel, den grössten Theil der Ober-Rheinarmee bildend, mit etwa 30.000 Mann von Hünningen bis Philippsburg, ebenfalls im Sinne einer absoluten Flussvertheidigung zersplittert, allein dennoch war die ganze Aufstellung, weil auf dem rechten Flügel nur bis in die Gegend von Höchstebach reichend — die Vortruppen an der Sieg abgerechnet — um 12 Meilen kürzer als jene des Gegners. Weil sich die Hauptmassen der anfänglich getrennten Armeen im Centrum der ganzen Aufstellung befanden, war die Aufstellung auch in sich concentrirter.

Innerhalb zweier Märsche konnten bei Baumholder 80.000 Mann Infanterie und 29.000 Reiter, in drei Märschen selbst die Gesamtheit der im Centrum stehenden Kräfte, am Rehbache zwischen Neustadt und Mannheim versammelt sein.

Die Möglichkeit der raschen Concentrirung überlegener Massen im Centrum, die offensive Aufstellung derselben in dem linken Uferlande des Rhein's, gegenüber der abträglichen Kräftevertheilung des Gegners, der Besitz der innern Linie und die aus selbem hervorgehende vortheilhafte Wirkungsfähigkeit gegen die inneren Flügel der feindlichen Armeen, machte die relativ günstige Lage der Oesterreicher aus.

Die Franzosen waren schon durch die erste Aufstellung der Oesterreicher so zu sagen, durchbrochen. Wenn nun auch kein Zweifel obwalten kann, dass die Oesterreicher anfänglich hinsichtlich der Zahl

immer aber bezüglich der Kräftevertheilung eine Ueberlegenheit besaßen, so darf man doch andererseits nicht unberücksichtigt lassen, dass ihre Basisverhältnisse etwas ungünstig waren und wenig Stützpunkte für eine kräftige Offensive, oder für eine durch Unglücksfälle nöthig gewordene Defensive boten. Zwar hatten die Oesterreicher auf dem linken Ufer des Rhein's und gerade im Centrum festen Fuss, während die Franzosen nur auf dem äussersten linken Flügel, mithin in einer Gegend den Rhein beherrschten, von welcher aus den Oesterreichern die Offensive nicht besonders gefährlich war; allein die Franzosen besaßen am Rhein, an der Queich, Saar und Mosel eine Anzahl fester Punkte, welche ihre Vertheidigung sowohl, wie ihren Angriff, im Hinblick auf die eigene Sicherheit, als gut basirt erscheinen liessen. Selbst in den Defiléen der Vogesen begegneten wir Strassensperren.

Diese Stärke des Landes, welche die Franzosen der Sorge um die Deckung ihrer Grenze, ihres Rückens, ihrer Magazine und Verbindungen überhob, und ihnen daher eine grössere Freiheit für die Angriffsoperationen verlieh, diese Stärke vermisst man auf österreichischer Seite beinahe ganz. Mit Ausnahme der festen Plätze Philippsburg, Mannheim, Mainz und Ehrenbreitstein, welche die Mitte der Aufstellung verstärkten, fehlte es am Rhein ober- und unterhalb sowohl, wie in dem ganzen Lande dahinter an befestigten Punkten.

Die Basis der Oesterreicher lag in Böhmen und Oberösterreich, mehr als 50 Meilen hinter der ersten Aufstellung; kein fester Platz gab ihr absolute Stärke, kein Brückenkopf über die Donau und ihre vielen Zuflüsse bot die Möglichkeit eines sicheren Uferwechsels; — der Besitz des Landes hing von dem Ausgange einer Schlacht ab. Fiel diese am Rhein zum Nachtheile der Oesterreicher aus, so war das Schicksal des Landes dem Zufalle preisgegeben, es stand dann der Weg zu dem Herzen der Monarchie offen; kein vorbereiteter Raum bot dem Geschlagenen Schutz und Gelegenheit, sich zu stärken und zu erholen. Gleichsam als zweifelte man an der Möglichkeit eines Rhein-Ueberganges durch die Franzosen und eines Unfalles auf eigener Seite, hatte man die Sicherung des Rückens, der Basis und der Operationslinie fast gänzlich verabsäumt und war dabei in einen seltsamen Widerspruch verfallen.

Während man nämlich den französischen Festungen einen übertriebenen Werth beimass, und wegen derselben die Möglichkeit einer kräftigen Offensive bezweifelte, dem defensiven Elemente beim Gegner einen unbegründeten Einfluss einräumte, vernachlässigte man jene defensiven Maassregeln, welche das eigene Interesse dringend erheischten.

II. Ueber die von den Oesterreichern im Beginne des Krieges beabsichtigte Offensive.

Die österreichische Regierung hatte bekanntlich den Entschluss gefasst, den Feldzug 1796 in Deutschland angriffsweise zu führen. Getreu dem Charakter der damaligen Kriegführung war der Plan entworfen worden, nach Verdrängung der Franzosen über die untere Mosel und die Vogesen, Landau zu belagern, sodann weiter im Elsass vorzudringen, sich der dortigen festen Plätze zu bemeistern, ja „bei fortdauerndem Glücke“ selbst zur Blokade von Strassburg zu schreiten, wenn auch der Winter dazu verwendet werden sollte. Wir unterlassen die kritische Analyse dieses in seinen Zielen beschränkten Planes, der niemals über das Stadium eines Entwurfes gedieh, dem aber das Verdienst nicht abgesprochen werden kann, auf offensiven Gedanken beruht zu haben, und wollen uns damit befassen, zu untersuchen, in wie fern der Gedanke „anzugreifen“ Berechtigung hatte, dann, wie diese Offensive etwa auszuführen gewesen wäre.

Wir haben im vorhergegangenen Capitel die strategische Lage besprochen, welche die letzten Ereignisse des Feldzuges 1795 geschaffen und das Jahr 1796 unverändert vorgefunden hatte.

Der Schlussact des Feldzuges 1795 hatte gewissermaassen die Offensive bereits eingeleitet; was in diesem Jahre durch den Waffenstillstand unterbrochen wurde, konnte und musste füglich im darauffolgenden fortgesetzt und vollendet werden, vorausgesetzt, dass die politische und militärische Situation keine völlig veränderte Gestalt annahm.

Diese Einleitung, deren Bedeutung hier durch den Besitz gesicherter Uebergangspunkte über den Rhein, durch die Möglichkeit ungehindert debouchiren und im Unglücksfalle sicher zurückgehen zu können, klar zum Ausdrucke gelangt, war in ihrem Werthe noch dadurch erhöht worden, dass man vor den Brückenköpfen von Mainz und Mannheim, die verschanzten Lager von Hechtsheim und Mundenheim erbaut und sich damit für das Fortschreiten des Angriffes eine gut situirte Zwischen-Basis geschaffen hatte.

Wenn nun mit Rücksicht auf diese Stützpunkte und den Schutz, den das passive Element bot, die Offensive ganz unzweifelhaft zulässig war, so war sie es nicht minder in Beziehung auf die beweglichen Kriegsmittel, nach ihrer Zahl, Lage und Vorbereitung.

Nach Entsendung von 25.000 Mann unter Wurmser nach Italien, — (der erste Entwurf hatte auch noch auf diese gerechnet), — waren die Oesterreicher am Rheine in der Totalität noch etwa 148.000 Mann, die Franzosen 154.000 Mann stark. Dafür aber hatten die Oesterreicher

eine musterhafte Ausrüstung, eine zahlreiche, sehr gute Reiterei und den Vortheil, dass die Hauptmacht ihrer Kräfte concentrirt in der Pfalz stand.

Die Geschichte des Feldzugs zeigt in der That, dass beim Beginne desselben, von den Oesterreichern 111 Bataillone und 185 Escadronen, oder wenn man die Durchschnittsstärke des Bataillons zu 740 Mann, jene der Escadronen zu 160 Reiter rechnet, beiläufig 82.000 Mann Infanterie und 29.000 Reiter, zusammen 111.000 Streiter auf dem linken Rheinufer, an der Nahe, Lauter und am Rehbache standen.

Dabei sind jene Truppen nicht einbegriffen, welche noch am Oberrhein, zwischen der Lahn und Sieg, und als Besatzungen in Mainz, und Ehrenbreitstein zurückgeblieben waren. Rechnet man aber selbst noch Einiges als Ersatz für die abmarschirten Theile der Oberrhein-Armee und als Besatzung Mannheims ab, so erübrigten, bei ganz ausreichend bewachten Flügeln, noch immer bei hunderttausend Mann, mit denen eine kräftige, gut gestützte Offensive gegen einen der beiden getrennten, in der Minderzahl befindlichen Gegner zu ergreifen war.

Die schon im Beginne bestandene Trennung der Gegner wurde, als Jourdan den Rhein überschritten hatte, noch vergrößert, indem sich Jourdan, wenn auch nicht dem Raume, so doch der Zeit nach von Moreau noch mehr entfernte und somit die Aussichten für das Gelingen eines centralen österreichischen Angriffes bedeutend erhöhte. Die Beantwortung der Frage, gegen welchen der beiden Gegner der österreichische Angriff zuerst erfolgen sollte, ergibt sich unschwer aus der Natur der Verhältnisse.

Die Rhein- und Mosel-Armee, welche unter den Befehlen des geistig begabteren gegnerischen Feldherrn stand, war auch die an Zahl stärkere der zwei grossen feindlichen Kräftegruppen. Mit der Hauptmasse ihrer Kraft, ganz nahe an der österreichischen Operationsfront, so zu sagen auf der Linie der Schwerpancte beider kriegführender Staaten stehend, hatte diese Armee nach gelungenem Uebergang über den Rhein, den kürzesten Weg zur Donau vor sich.

Die Sambre- und Maas-Armee dagegen stand entfernter und war selbst bei Beginn der Operationen nicht in sich concentrirt. Eine Offensive gegen diese Armee hätte weiters, und das gibt wohl den mächtigsten Ausschlag, die Verbindung mit dem Hauptsubjecte Mainz, gegen einen Angriff Moreau's blossgelegt.

Die Rhein- und Mosel-Armee unter Moreau war somit der wichtigere, der gefährlichere Gegner; ihr musste, wenn man sich für die Offensive entschied, der erste Schlag gelten.

Es drängt sich nun die Frage auf: Wie musste dieser Angriff erfolgen? Bei der Wahl der Richtung für die zum Angriffe führende Operation wird man, geleitet von dem Streben nach günstigen strategischen und taktischen Bedingungen, sich für diejenige Richtung als die vortheilhafteste entscheiden, in welcher man der Idee am meisten gerecht werden kann „zu trennen“, d. h. des Feindes Schwächen zu fassen und zu dessen Rückzugslinie in günstige Beziehungen zu gelangen.

Hielt man an diesem Ziele fest, so durfte man folgerichtig Moreau nicht in der Front oder auf dem rechten Flügel anfallen, weil er dort vier Divisionen eng vereint hatte, die sich noch dazu auf Landau stützten, derart, dass zu den vereinten activen Mitteln auch noch passive traten. In diesen Richtungen hatte weder die Idee der „Trennung,“ noch das Streben nach günstigen Bedingungen für den Kampf und für die Wirkung auf die feindliche Rückzugslinie irgend eine Aussicht auf Erfolg.

Wenn wir weiters an dasjenige erinnern, was über das strategische Verhältniss der beiderseitigen Armeen bereits gesagt wurde, dass eben der centrale Angriff schon durch die erste Aufstellung der Oesterreicher in der Pfalz begonnen war, so wird es klar, dass für den Angriff auch nur eine Richtung gewählt werden durfte, welche die Fortsetzung des Begonnenen gestattete, indem man die Trennung Moreau's von Jourdan aufrecht hielt und nach Möglichkeit vergrößerte.

Trägt man den eben entwickelten Forderungen Rechnung, so ist es einleuchtend, dass der beste Weg einer Offensive gegen Moreau die einfache Umgehung seines linken Flügels war. Die Hauptkraft konnte hiezu, aus der Gegend von Kaiserslautern vordringend, den französischen linken Flügel bei Pirmasens anfallen, schlagen und dann gegen die Hauptmasse zu entscheidendem Schlage rasch vordringen, um das Herbeiziehen entfernterer Kräfte zu verhindern.

Dabei konnten geringe Kräfte der Oesterreicher zur momentanen Abwehr und zur Täuschung bestimmt, am Rehbache und gegen die Front Moreau's zurückgelassen werden.

Erfolgte ein entschiedener, vielleicht auch durch Demonstrationen gut eingeleiteter Angriff der Oesterreicher in der angedeuteten Richtung, so blieb dem, in seiner Flanke arg gefährdeten Moreau, — wollte er einen Kampf unter Verhältnissen vermeiden, die ihm für den Sieg geringe Aussicht boten, eine verlorene Schlacht aber zur Vernichtung steigern konnten, — nichts übrig, als nach Sammlung seiner Kräfte in einer rückwärts gelegenen, der österreichischen Flan-

kenwirkung mehr entrückten Gegend zu streben. Dann erst konnte er dem Erzherzog wieder entgentreten und es kam dann auf die Entscheidung an, welche bei der Ueberlegenheit des Erzherzogs kaum zweifelhaft war. War Moreau entscheidend geschlagen, dann konnte sich der Erzherzog unbekümmert um seinen Rücken, der durch den erfochtenen Sieg ausreichend gesichert war, mit ganzer Kraft rasch gegen Jourdan wenden.

Wäre dieser bis dahin auch bis an den Main gelangt, so hätten diese Erfolge wenig bedeutet, ja es war damit für den Erzherzog sogar der Vortheil geschaffen, durch die längere Operationslinie des Feindes nach einem Siege über denselben, eine länger währende Verfolgung, daher eine grössere Ausbeute des Sieges zu erreichen. Die Operationslinie der Oesterreicher zum Angriffe Jourdan's konnte nur auf jenem Rheinufer liegen, auf dem sich eben Jourdan befand, da es galt, ihn zu schlagen, nicht aber zurückzumanövriren.

Allerdings musste man mit Rücksicht auf die Verbindungen desselben eine Richtung des Angriffes wählen, die den Gegner von Westen und Süden ab, nord- und ostwärts drängte. Wir haben hiemit den Beweis versucht, dass eine zeitgerecht unternommene, kraftvolle Offensive der Oesterreicher, schon im Beginne des Feldzuges zu grossen Erfolgen führen konnte. Diese Offensive unterblieb, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil die beiden österreichischen Armeen unter getrenntem Befehle standen.

Hätte der Erzherzog schon im Beginne den Oberbefehl über alle Streitkräfte gehabt, so würde er bei dem offensiven Sinn, der die Thätigkeit dieses Feldherrn kennzeichnet, sich gewiss für den Angriff entschieden haben.

III. Die Operationen an der Lahn und Sieg, vom Beginne der Feindseligkeiten bis zum ersten Rückzuge Jourdan's hinter den Rhein.

Die Offensive Jourdan's ist im allgemeinen französischen Operationsplane begründet; Jourdan sollte die Aufmerksamkeit vom Oberrhein ab und auf sich ziehen, dadurch aber das Ueberschreiten des Flusses dem General Moreau erleichtern, der den Uebergang erst erzwingen musste und dabei einem Offensivstosse mit überlegenen Massen aus Mainz und Mannheim ausgesetzt war, während von der Sambre- und Maas-Armee die Divisionen Lefebvre und Collaud bereits auf dem rechten Rheinufer in dem befestigten Düsseldorf standen.

Der Gedanke, die Offensive mit der Vorrückung der Sambre- und Maas-Armee einzuleiten ist unzweifelhaft ein richtiger, die Art

und Weise jedoch, wie Jourdan diese Operation ausführte, ist nichts weniger als nachahmungswerth. Er lässt seinen linken Flügel unter Kleber am 1. Juni von Düsseldorf aus über die Agger gegen die Sieg vorrücken und überschreitet nach Maassgabe, als die Gegend vor der Front des Centrums frei gemacht wird, am 4. mit der Division Bonard bei Bonn, am 5. mit der Division Grenier bei Neuwied, den Rhein, während die Divisionen Bernadotte und Championnet sich noch am 7. auf dem Marsche nach Neuwied befanden. Erst am 12., also zwölf Tage nach dem Beginne der Operationen stand die ganze zu der offensiven Operation auf dem rechten Rheinufer bestimmte Armee an der Lahn.

Die Planlosigkeit dieser ersten Operationen der Sambre- und Maas-Armee bedarf keines Commentars.

Die Concentrirung der Armee wird spät begonnen, Kleber zu einer selbstständigen Operation beauftragt, die zu dessen Niederlage führen konnte und dergestalt die Mitwirkung der Hauptkraft von den Erfolgen eines Theiles abhängig gemacht.

Das vereinzelte Vorbrechen der Divisionen Kleber's hatte allerdings keine nachtheiligen Folgen gehabt, vielmehr, ungeachtet der von diesem General begangenen Fehler, den Rückzug der Oesterreicher hinter die Lahn veranlasst; aber wohl hauptsächlich desshalb, weil die österreichischen Kräfte, welche unter dem Prinzen Württemberg zwischen Lahn und Sieg standen, nicht concentrirt waren, der österreichische General somit, als der Angriff erfolgte, sich nicht in der Lage befand, seinen Gegner kräftig anzufallen.

Hätte dieser General die 20.000 Mann, welche unter seinem Befehle standen, oder doch einen grossen Theil derselben, in einer Centralstellung, in der Gegend von Ukerath versammelt gehabt, so hätte er die französischen Divisionen in dem Augenblicke angreifen können, als sie, den Dispositionen Kleber's gemäss, die Sieg getrennt, ober- und unterhalb von Siegburg überschritten.

Die Streitkräfte der Oesterreicher, welche der französische Angriff zwischen der Lahn und Sieg vorfand, waren nun allerdings nicht so bedeutend, dass sie fähig gewesen wären, den überlegenen Kräften der Franzosen auf die Dauer Stand zu halten. Ihre Bestimmung konnte auch keine andere sein als Beobachtung und Zeitgewinn. Der französische Obergeneral musste aber gefasst sein, auf bedeutende Kräfte zu stossen und von diesem Gesichtspuncte aus müssen wir das getrennte Vorgehen der einzelnen Theile der Sambre- und Maas-Armee gegen die Lahn entschieden tadeln. Richtig wäre es gewesen, wenn gleichzeitig mit der Vorrückung Kleber's an die

Sieg, auch das französische Centrum die Angriffsbewegung mit dem Rhein-Uebergange begonnen hätte.

Wenn auch die Gegend von Neuwied auf dem rechten Ufer dem Vordringen manche Schwierigkeiten bereitet, so vermögen wir doch kein Hinderniss zu finden, das sich bei Bonn einem Uebergange auf das rechte Ufer des Stromes entgegengestellt hätte.

Die Divisionen des Centrums, sammt der Reiter-Reserve, konnten aber in fünf Märschen bei Bonn concentrirt sein und, wenn die Versammlungsbewegung rechtzeitig eingeleitet wurde, gleichzeitig mit dem Vordringen Kleber's die Operationen beginnen. Das Gelingen des Ueberganges ist nicht zu bezweifeln; 30.000 Mann von einem entschiedenen Willen geleitet, hätten den Widerstand der österreichischen Vortruppen, deren Aufmerksamkeit überdies durch Kleber's Erscheinen gegen die Sieg gelenkt war, bald gebrochen.

Als die französische Armee endlich am 12. die Lahn erreichte, standen die Oesterreicher etwa 25.000 Mann stark hinter diesem Flusse von Oberlahnstein bis Giessen auf 12 Meilen Front, ziemlich gleichmässig vertheilt. Ungeachtet dieser, den Franzosen so günstigen Verhältnisse verschob Jourdan den Angriff auf den 17. Ein rasches Vorgehen über Limburg konnte die Aufstellung durchbrechen, ein grosser Theil des österreichischen Corps vor dem Eintreffen von Verstärkungen geschlagen werden, und diese alsdann, auf sich selbst angewiesen, am 15. in der Gegend von Weitmünster angefallen werden, während Kleber's Divisionen an der Lahn die Front festgehalten hätten.

Die Nachrichten von den Ereignissen an der Sieg, von dem Uebergange der Division Grenier bei Neuwied, und dem Marsche der Divisionen Championnet und Bernadotte den Rhein abwärts flossten dem Erzherzog Besorgnisse für seine Verbindungen ein und veranlassten ihn zu dem Entschlusse, sich mit einem Theile seiner Kraft gegen Jourdan zu wenden. Er liess 22 Bataillone und ebensoviele Escadronen von der Niederrhein-Armee unter Mercandin bei Mainz und marschirte mit dem Reste, 32 Bataillone und 81 Eskadronen in zwei Colonnen über Schwalbach, Homburg und Gräfenwiesbach, dann über Friedberg und Butzbach gegen die Lahn.

Schon in der Wahl der zur Vorrückung gewählten Linien, gelangt die Absicht des Erzherzog's, den Feind auf seinem linken Flügel zu umgehen, zum Ausdruck. Die französischen Streitkräfte standen mit der Hauptmasse, gegen 50.000 Mann, zwischen Limburg und Nassau in einem Raume von wenig über drei Meilen Front, die Lahn vor sich; die den linken Flügel bildende Division Lefebvre im Haken vom Flusse zurückgebogen.

Diese Aufstellung war so stark, dass man sie niemals in der Front angreifen, sondern nur umgehen konnte. Die Rückzugsrichtung der Franzosen schien nun allerdings den Angriff gegen den rechten Flügel zu empfehlen; allein das stark bedeckte und durchschnittene Terrain auf demselben, welches das Vordringen im Allgemeinen und besonders die Verwendung der überlegenen Reiterei der Oesterreicher erschwerte, vor allem aber die Beschaffenheit der Lahn, welche in jener Strecke so zu sagen in einer Rinne fliesst, deren sehr schroffe, oft felsige Ufer das Ueberschreiten des Flusses auf wenige Puncte beschränken und selbst an diesen mit grossen Schwierigkeiten verbinden, ja im Angesichte des Feindes oft ganz unmöglich machen, wiesen den Angriff unbedingt gegen den linken feindlichen Flügel. Die Umgehung über Wetzlar ist daher vollkommen begründet, weil sie dem Streben nach günstigen Kampfbedingungen entspringt. Die Bewegung der Oesterreicher vom Main zur Lahn war durch die Wahl der Richtung und die Theilung der Colonnen zur Beschleunigung des Marsches gut eingeleitet und hinlänglich rasch ausgeführt. Die geringe Thätigkeit am 14. und 15. liesse sich jedoch nur durch eine grosse Ermüdung der Truppen rechtfertigen.

Wäre das Plateau von Altstätten schon am 14. von den Oesterreichern stark besetzt worden und wäre der Angriff schon am 15. erfolgt, so würden die Resultate unzweifelhaft viel bedeutender gewesen sein.

Der Erzherzog sagt darüber selbst: „Auch die Disposition zum Uebergange entsprach dem Zwecke — nur nicht die Wahl des Tages; der 15. ging ganz verloren, wenn man bis zum 16. warten wollte. Der Erzherzog übersah diesen Nachtheil nicht. Er gab daher den Befehl, dass noch am 15., nach Vorpoussirung der Avantgarde, der Feldmarschall-Lieutenant Werneck mit den hinter Wetzlar stehenden Oesterreichern vorrücken und sich des Debouchées und der Anhöhen vor der Stadt bemeistern, die Sachsen hingegen die von ihm verlassene Stellung beziehen sollten.“

Die völlige Unthätigkeit der Franzosen machte, dass dieser Zeitverlust keine besonders nachtheiligen Folgen hatte. Lefebvre war zwar von Jourdan der Befehl zugegangen, seine Aufstellung zu ändern, um den Oesterreichern das Ueberschreiten der Lahn streitig zu machen, allein dieser Befehl war viel zu spät ertheilt worden, um auch ausgeführt werden zu können, zudem war die dazu bestimmte Kraft nicht ausreichend.

Auf Seite der Oesterreicher wäre eine bessere Concentrirung der an der Lahn bereits gestandenen oder unter dem Erzherzog dahin

gelangten Kräfte gegen den rechten Flügel bei Wetzlar im Sinne des beabsichtigten Flankenangriffes richtig gewesen, denn wir finden am Gefechtstage nur 19 Bataillone und 40 Escadronen des Erzherzog's, von Wetzlar ausgehend, an dem Kampfe betheiligt. Hiezu käme noch Kray mit 10 Bataillonen und 16 Escadronen zu zählen, der bei Braunsfels und Leunen kaum eine Meile vom Gefechtsfelde entfernt gestanden war; der Rest aber — Hotze mit 5 Bataillonen und 12 Escadronen bei Mutten und hinter Weilburg, und Wartensleben mit 26 Bataillonen und 59 Escadronen, wovon jedoch nur 6 Bataillone und 28 Escadronen bei Nauheim hinter Limburg vereint, die übrigen Abtheilungen aber an der ganzen Lahn vertheilt standen — war, ausser jeder Verbindung mit dem Hauptangriffe, nicht im Stande, denselben wesentlich zu unterstützen, oder im Unglücksfalle eine Niederlage abzuwenden.

Jourdan, welcher seine Aufgabe für eine rein demonstrative ansieht, dieselbe auch damit gelöst meint, dass er den Erzherzog auf sich gezogen hatte, trat sofort den Rückzug an, obwohl nur die Division des linken Flügels geschlagen worden war, und erreicht nach einigen Gefechten mit den auf allen Linien nachrückenden Oesterreichern den Rhein an denselben Puncten, von denen die Offensivbewegung ausgegangen war.

Auf diese Weise endete die schlecht und lau eingeleitete, matt durchgeführte und in gleicher Weise beschlossene erste Offensive der Sambre- und Maas-Armee.

IV. Die Operationen Moreau's bis zur Schlacht von Malsch.

Die unter Moreau stehende Rhein- und Mosel-Armee, welcher nach dem Plane des Directoriums, bei dem beabsichtigten concentrischen Angriffe die Hauptaufgabe zugedacht war, sollte den aus Paris erhaltenen Weisungen gemäss, den Rhein bei Strassburg und Hüningen überschreiten.

Die Wahl des Punctes „Strassburg“, als derjenigen Stelle, an welcher der Hauptübergang erfolgen sollte und an welcher er auch wirklich stattfand, war in strategischer Beziehung vollkommen entsprechend, da derselbe auf der kürzesten Linie zum Donauthale liegt und bei der geringen Breite des Rheinthales und der Beschaffenheit des vorliegenden Gebirges wegen, ein an diesem Puncte gelungener Uebergang das Abtrennen der südlich Kehl gestandenen Streitkräfte des Feindes zur natürlichen Folge haben musste.

Auch in taktischer und technischer Beziehung war die Wahl der obigen Uebergangsstelle vollkommen richtig. Dass jedoch dieser

Punct, in dem fern vom Schauplatze des Krieges und vonl anger Hand vorbereiteten allgemeinen Operations-Entwurfe, bestimmt vorgezeichnet wurde, daran müssen wir entschieden Anstoss nehmen. Diese Wahl musste doch füglich Sache des Feldherrn sein, da sie ja von der momentanen strategischen Situation wesentlich beeinflusst und von dem Bestreben bedingt wird, ein solch' schwieriges Unternehmen sicher durchzuführen.

Moreau's erste Operation war als Durchbruch gedacht; sie beruhte auf der Hoffnung, die zersplitterte österreichische Ober-Rhein-Armee in dieser wenig widerstandsfähigen Verfassung zu überraschen, eine Trennung derselben in zwei Theile herbeizuführen und diese Trennung dauernd zu erhalten.

Das also, was die Strategie als Vorbereitung für den taktischen Schlag thun konnte, das strebte sie der Idee nach an.

Der Erzherzog fühlte die Gefahr, welche der Ober-Rhein-Armee drohte und erkannte mit richtigem Blicke, welche Bedeutung die Gegend von Kehl für dieselbe besass.

Dem Feldzeugmeister Grafen Latour ertheilte Erzherzog Carl, auf die Meldung von der erfolgten Uebernahme des Commandos der Ober-Rhein-Armee, die Belehrung: „Den wichtigsten Punct am Ober-Rhein, die Gegend von Kehl, nicht zu vernachlässigen, bei Offenburg ein Corps de réserve zu concentriren und bei Mannheim nur so viel Truppen zu verwenden, als die dortigen Verschanzungen und nachher die Festung zur Besatzung benöthigten.“

Diese Instruction langte zu spät an. In der bekannten langen und abnorm seichten, an keiner Stelle zu erfolgreichem Widerstande fähigen Aufstellung, wartete die Ober-Rhein-Armee den Angriff der Franzosen ab.

Was sich der strategische Durchbruch nur an Bedingungen für das Gelingen wünschen konnte, fand er vor; einzig und allein der Rheinstrom, allerdings ein bedeutendes Hinderniss, schien der Ausführung Schwierigkeiten zu bereiten, aber hielt nicht gerade dieses Hinderniss die Oesterreicher in dem Glauben genügender Sicherheit gefangen?

Erwuchs aus dieser Schwierigkeit den Franzosen nicht gerade das wichtigste Moment für den Erfolg, das Moment der Möglichkeit einer Ueberraschung! Es musste somit in dem Plane Moreau's liegen, die Vortheile, welche sich ihm aus der strategischen Lage boten, um so eher zu benützen, als ein Flussübergang auszuführen war, ein Unternehmen, welches, wenn der Gegner zu kräftiger Gegenwehr bereit steht, mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft ist. Damit aber

diese Lage, welche dem beabsichtigten Durchbruche so vortheilhafte Chancen bot, erhalten bleibe, damit der Flussübergang gelinge, war es nothwendig, den Gegner zu täuschen, die eigene Absicht zu verbergen.

Die Aufstellung Moreau's war überdies eine viel zu lockere, um in unauffälliger Weise die Concentrirung des grössten Theiles seiner Kraft an dem gewählten Uebergangspuncte zu bewirken. Er musste die Aufmerksamkeit des Gegners von diesem vorbereitenden Acte ableiten, und zwar in einer Weise, dass dadurch zum Mindesten die Bedingungen nicht verschlimmert wurden, welche momentan die Ausführung des Durchbruches als möglich und vortheilhaft erscheinen liessen.

Die Richtung, welche den Demonstrationen zu geben war, resultirt aus der Natur der Verhältnisse; es galt, den Durchbruch vorzubereiten und dem Flussübergange vortheilhafte Bedingungen zu schaffen.

Wir begegnen jedoch hier Forderungen, welche ganz darnach angethan waren, sich in ihren Wirkungen zu paralysiren. Einestheils schien es geboten, gegen den linken Flügel der Oesterreicher zu demonstrieren, indem sich Moreau den Anschein gab, als wollte er dort, etwa in der Gegend von Hüningen über den Rhein gehen — eine Eventualität, die übrigens auch im Plane Carnot's ausgesprochen war — um Kräfte der Oesterreicher dahin zu ziehen, und dadurch den Durchbruch, in seinen Folgen um so vollkommener zu gestalten; andererseits hätte eben durch eine solche Operation die Hauptkraft der Ober-Rhein-Armee, welche in der Gegend von Mannheim auf dem linken Ufer des Rheins stand — oder doch ein Theil derselben — auch flussaufwärts, somit in eine Richtung gezogen werden können, wo sie Moreau, mit Rücksicht auf den geplanten Flussübergang, nicht erwünscht sein konnten.

Ein grosser Theil der Armee Moreau's stand überdies in der Gegend von Landau; das Wegziehen derselben hätte die Aufmerksamkeit der Oesterreicher bei Mannheim sofort auf die bewachte Rhein-strecke gelenkt und sie möglicherweise zur Verbesserung ihrer Lage durch Concentrirung der Kraft geführt.

Mit einer Demonstration bei Hüningen wäre nun von Moreau allerdings das Abrücken einzelner Abtheilungen der Ober-Rhein-Armee selbst aus der Gegend von Kehl erreicht worden; um aber dadurch nicht auch die Hauptkraft auf sich zu ziehen, bedurfte es einer gleichzeitigen Demonstration gegen letztere, um selbe in der Gegend von Mannheim festzuhalten.

Die demonstrative Thätigkeit Moreau's, als Vorbereitung der beabsichtigten Angriffs-Operationen, entsprach nur zum Theile den hier

entwickelten Bedingungen. Sein rechter Flügel — die südlich Strassburg bis Basel gestandenen Divisionen Delaborde und Tuncq — verhielt sich vollkommen ruhig. Mit dem Centrum und linken Flügel, also mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte, folgte jedoch Moreau der österreichischen Ober-Rhein-Armee, welche nach dem Abmarsche des Erzherzogs eine rückgängige Bewegung gegen den Brückenkopf von Mannheim angetreten hatte, griff dieselbe am 14. und 15. Juni mit Heftigkeit an, warf sie in ihre Verschanzungen und nahm vor denselben eine beobachtende Aufstellung. Mittlerweile liess er seine Vorkehrungen für den Uebergang selbst zu Strassburg mit der strengsten Geheimhaltung betreiben und setzte die Täuschung derart fort, dass er jene Abtheilungen, welche zuerst übergehen sollten, in der Nacht vom 19. zum 20. Juni aus ihrer Aufstellung vor den Verschanzungen Mannheims, mit dem Befehle in Marsch setzte, nach Italien abzurücken. Am 20. Juni endlich griff er die Oesterreicher mit dem Reste seiner Truppen nochmals heftig an und zwang sie in das verschanzte Lager selbst zu weichen. Zur selben Zeit war der grösste Theil der Divisionen Delaborde und Tuncq, mit der Bestimmung nach Worms, flussabwärts gerückt. Dieselben hatten sich sonach gegen den Uebergangspunct concentrirt.

Die demonstrative Thätigkeit Moreau's berechtigt zu dem Schlusse, dass es ihm vor allem darum zu thun war, sicher auf das rechte Ufer des Rheins zu gelangen, dass er aber in seinem Plane auf die Folgen des strategischen Durchbruches keine besondere Rücksicht nahm. Sein Benehmen nach Gewinnung des rechten Flussufers bestätigt diese Behauptung.

Demungeachtet fand er die österreichische Aufstellung unverändert und mit ihr jene Gunst der Umstände, welche bei entschiedener Thätigkeit bedeutende Erfolge ausser Frage stellte.

Der erste Uebergang sollte bekanntlich mit 15.000 Mann Infanterie und 600 Reitern, unter Ferino bei Strassburg, mit 10.000 Mann Infanterie und 860 Reitern, unter Beaupuy bei Gambsheim, zwei Meilen unterhalb Strassburg erfolgen. Drei kleinere Landungen bei Meisenheim, Goldscheuer, dann zwischen Strassburg und Gambsheim waren bestimmt, diese Angriffe zu unterstützen.

Wir stehen hier vor einer auffallenden Massregel und sehen uns daher veranlasst, nach den Ursachen zu forschen, welche Moreau bewogen haben mögen, seine für den ersten Angriff verfügbaren Kräfte durch die Detachirung der Division Beaupuy in zwei nahezu gleiche Theile zu scheiden.

Derjenige, welcher einen Fluss im Angesichte des Feindes überschreiten will, sucht zunächst Truppen auf das feindliche Ufer zu

schaffen, um den Brückenschlag und den Uebergang der Haupttruppe zu decken und zu sichern.

Nachdem die grösste Masse der Oesterreicher nördlich von Strassburg stand, drohte dem Uebergange die meiste Gefahr von Norden. Es mag also Moreau gedacht haben, sein Unternehmen gegen Kehl am besten dadurch zu schützen, dass er eben nach jener Gegend eine Abtheilung von bedeutender Stärke, einem Schirme gleich, über den Rhein schob, dabei entweder die Aufmerksamkeit des Gegners vom Hauptübergangspuncte abzog und nach einer Gegend lenkte, wo im Sinne einer Demonstration ein Uebergang Wahrscheinlichkeit für sich hatte, oder doch die Aufmerksamkeit theilte und sich dadurch das Durchdringen an einem oder dem anderen der beiden Puncte erleichterte.

Die Idee Moreau's, den Gegner durch den Uebergang bei Gambsheim zu täuschen und damit eine weitere Erleichterung und grössere Sicherung des Unternehmens zu erreichen, hatte schon aus dem Grunde Berechtigung, weil ein Uebergang an diesem Puncte weitaus wahrscheinlicher war als bei Kehl, welches von den Oesterreichern verschanzt worden war und als der stärkste Punct im ganzen Rhein-Cordon galt. Er war aber den Oesterreichern auch gefährlicher als ein Uebergang bei Kehl, denn abgesehen davon, dass dieselben mit gutem Grunde hoffen durften, an diesem relativ starken Puncte jeden Uebergangsversuch abzuweisen, war der Durchbruch um so vollkommener, je weiter gegen Norden er stattfand, weil damit um destomehr Kräfte der Oesterreicher abzutrennen waren.

Wenn wir nun die Idee eines Ueberganges bei Gambsheim in demonstrativer Absicht und zu dem Zwecke, den Uebergang bei Kehl zu decken und zu erleichtern, als opportun anerkennen, so müssen wir doch bemerken, dass die Kraft, welche dazu verwendet werden sollte, weitaus zu hoch gegriffen war und in keinem Verhältnisse zu den überhaupt verfügbaren Mitteln stand. Diese Detachirung diente unter solchen Umständen nicht mehr zur Steigerung der Kraft, in welchem Falle allein Detachirungen gerechtfertigt sind, sondern sie erzeugte vielmehr Schwäche. Moreau konnte nur auf grosse Erfolge rechnen, wenn er mit concentrirter Kraft den Cordon der Oesterreicher durchbrach und darauf bedacht war, ohne Zeitverlust die Früchte zu ernten, welche ihm die Situation in überreicher Weise darbot.

Diesen Bedingungen widersprach jedoch die Detachirung der Division Beaupuy, es kann also als ein für Moreau günstiger Zufall angesehen werden, dass der bei Gambsheim projectirte Uebergang an Naturhindernissen scheiterte und schliesslich doch die ganze Kraft bei Kehl zur Verwendung gelangte.

Dass der Uebergang Moreau's, die Wegnahme von Kehl und die Festsetzung der Franzosen auf dem rechten Rheinufer rasch und vollkommen gelang, bedarf, wenn man die Aufstellung der Oesterreicher berücksichtigt, wohl keines weiteren Commentars.

Die strategische Vertheidigung ohne offensivem Gedanken, welcher die Form durchdringt und belebt, ist überhaupt nicht lebensfähig oder doch vor dem Siechthume kaum zu bewahren. Bedient sich die strategische Defensive gar der absoluten Flussvertheidigung — und in diesem Sinne stand die Ober-Rhein-Armee verzettelt — dieser weitgehendsten Art der äussersten Passivität, so schafft sie damit selbst die Grundbedingungen des eigenen Verderbens.

Auf einer übermässig langen Strecke soll bei diesem Systeme jeder Punct gedeckt, an jeder Stelle der Gegner abgewehrt, das Betreten des besetzten Ufers verhindert werden; die natürliche Folge davon ist die Vertheilung der Kraft in einer Weise, dass einem nur mässig starken Angriffe nirgends ein nennenswerther Widerstand geleistet werden kann.

Für diesen Ausspruch ist die Aufstellung der Vertheidiger des Ober-Rheins die beste Illustration, es sei uns daher gestattet diese Aufstellung hier anzuführen:

General Fröhlich 10.000 Mann von Hünigen bis Sassbach $7\frac{3}{4}$ Meilen.

Conde'sches Corps 6000 Mann von Sassbach bis Ichenheim $4\frac{3}{4}$ Meilen.

Schwäbische Kreis-Truppen 7200 Mann von Ichenheim bis zur Rench 4 Meilen.

General Sztarray 8000 Mann von der Rench bis Philippsburg $9\frac{1}{2}$ Meile.

Die schwäbischen Kreis-Truppen, gegen welche der französische Angriff erfolgte, standen compagnie- und bataillonsweise vertheilt, bei Kehl zwei Bataillone, bei Willstett in Reserve 6 Bataillone, 4 Escadronen.

Das Obercommando dieser einzelnen Abtheilungen befand sich zu Mannheim.

Bei solcher Aufstellung traf der in der Nacht zum 24. Juni ausgeführte Angriff der Franzosen nur zwei Bataillone des schwäbischen Kreis-Contingents, die selbst, wenn sie nicht überrascht worden wären, die Landung der Franzosen nicht abzuwehren vermocht hätten.

Als der schwäbische Feldzeugmeister Stain mit der schwachen Reserve, von dem, eine Meile entfernten Willstätt herbeieilte, standen die Franzosen bereits mit überlegener Macht auf dem rechten Ufer des Rheins. Die fehlerhaft angelegten, schlecht armirten und ungenügend vertheidigten Verschanzungen bei Kehl wurden von den

Franzosen bald genommen und schon um 10 Uhr Vormittag standen ihre Posten auf dem rechten Ufer der Kinzig und auf der Strasse nach Offenbourg.

Bei Betrachtung der nun folgenden französischen Operationen kommt vor allem die Wahl der Operationsrichtung zu erörtern.

Nach gelungenem Uebergange standen Moreau für die Fortsetzung seiner Operationen drei Richtungen: Rhein auf- oder abwärts, oder jene über den Schwarzwald in's Donauthal zu Gebote.

Dass Moreau bei Strassburg übergang, weil er dort neben mancherlei taktischen und technischen Vortheilen seine Absicht durchführte, den Cordon der Oesterreicher zu durchbrechen und einen Theil derselben von der Hauptkraft abzudrängen, wissen wir bereits.

Es geht aus dem bisher Gesagten aber auch klar hervor, dass Moreau, hätte er diese Absicht nicht gehabt, sich wahrscheinlich einen andern Punct hiezu gewählt haben würde, wo er einen geringeren Widerstand erwarten konnte als bei Kehl, z. B. den von der österreichischen Hauptkraft entferntesten Punct, Hüningen. Moreau wollte durchbrechen und so viel Kräfte als möglich von der Hauptkraft trennen, welche er am Main vermüthen musste.

Dieser Umstand aber wies die Operationen der Franzosen unbedingt in die nördliche Richtung, in dieser war die eigene Sicherheit am meisten gewahrt, in dieser konnte auch der begonnene Durchbruch durch Bekämpfung der feindlichen Hauptmasse zu einer entscheidenden Thatsache gestaltet werden.

Die Lage Moreau's war dabei allerdings nicht gefahrlos. Während er gegen den Erzherzog, dessen baldiges Erscheinen zu erwarten war, Fronte machte, liess er die südlich abgetrennten Theile des Gegners in seinem Rücken. Wenn man berücksichtigt, dass die französischen Streitkräfte nicht so zahlreich waren, um des taktischen Erfolges über den Erzherzog sicher zu sein, und dass den Franzosen im Falle einer Niederlage in den Abtheilungen von Condé, Fröhlich und Stain sehr gefährliche Gegner erstehen konnten, so wird man die schwierige Lage des Durchbrechenden, der auf allen Seiten vom Feinde umgeben war, zu würdigen wissen, man wird aber auch erkennen, dass in einer solchen Lage nur rasche Entschlüsse und entschiedenes Handeln mit concentrirter Kraft zum Ziele führen.

Dass gegen denjenigen Theil des Gegners, der vorerst nicht angegriffen werden soll, zu detachiren sei, um im Rücken Sicherheit und zum mindesten Zeit zur Bekämpfung des anderen Theiles zu gewinnen, steht fest, aber gewiss ist auch andererseits, dass jede Detachirung schwächt.

Das richtige Maass darin zu treffen, bedingt eine weise Oeconomie in der Verwendung der Kraft, welche die Sicherheit einer Operation in jeder Beziehung zwar berücksichtigt, aber gerade deshalb niemals nach Nebenerfolgen strebt, wobei der Haupterfolg blossgestellt werden könnte.

Die Entsendung der Division Ferino gegen Süden, die Vorrückung des ganzen Flügels unter S. Cyr in das Gebirge gegen die schwäbischen Truppen, die bereits geschlagen worden waren, endlich die Zurücklassung eines grossen Theiles der Division Delaborde auf dem linken Rheinufer aufwärts Strassburg bis in die Gegend von Hünningen, erscheinen uns unbedingt als eine nicht zu rechtfertigende Kraftverschwendung.

Wenn wir an Moreau den Maass-Stab anderer Feldherren anlegen, so finden wir ihn überhaupt nicht auf der Höhe seiner Aufgabe.

Ein vollständiger Theoretiker, kühn im Entwurfe, aber zögernd in der Ausführung, scheinen ihm tausend Rücksichten wichtig und der Bedachtnahme werth. In welch' verschiedenem Lichte zeigt sich jene Kühnheit des Gedankens, jenes rücksichtslose Erfassen grosser Ziele, jene rasche Entschlussfähigkeit und gewaltige Art der Durchführung, die wir schon an Bonaparte's erstem Feldzuge bewundern.

In Moreau's Lage war es dringend geboten, sobald als möglich gegen Norden vorzudringen, denn jeder Tag der Zögerung diente nur dem Gegner zum Nutzen; je schneller der französische General seine Vortheile verfolgte, um so sicherer konnte er dieselben ausbeuten, indem er die noch nicht gesammelten, einzelnen Theile in ihrer Vereinzelung schlug.

Die Sicherung seines Rückens einigen tausend Mann übertragend, zu denen noch Delaborde stossen konnte, welche Kräfte insgesamt sich auf das zu vervollständigende Kehl stützen konnten, hätte er gegen Fröhlich, die Schwaben und Emigranten genug gethan. Mit allem Uebrigen aber musste er ohne Zeitverlust das Rheinthäl abwärts rücken.

Die Operationen Moreau's nach dem gelungenen Rheinübergange sind ja nichts anderes und konnten nichts anderes sein, als eine Fortsetzung des mit dem Rheinübergange begonnenen Durchbruches, eine Operation, deren Erfolge am sichersten zu fesseln sind, wenn man das Begonnene ohne Unterbrechung mit äusserster Thatkraft und Entschiedenheit dem Ziele zuführt.

Moreau handelte durchaus nicht in diesem Sinne. Am 25. Juni stand er bereits mit 30.000 Mann bei Kehl auf dem rechten Rheinufer; allerdings mit einem Defilé im Rücken und auf allen Seiten von Feinden umgeben, deren Trennung er aber schon begonnen hatte.

Niemals schien es dringender, die Zeit und die momentane Ueberlegenheit durch einen raschen Schlag anzubeuten, damit die Gegner nicht zu einer Besserung ihrer Lage gelangten; aber Moreau rückte erst am 27. Juni und zwar in 6 Colonnen und überdies auf beiden Ufern der Kinzig, vor.

Nichts hielt ihn ab, schon am 26. mit ganzer Kraft auf einem Ufer der Kinzig sich auf den Gegner zu werfen, während er auf dem anderen eine schwache Abtheilung zur Abwehr stehen liess.

Von dem Streben geleitet, möglichst viele Theile von der Hauptkraft abzutrennen, musste der Angriff gegen den feindlichen rechten Flügel zwischen der Kinzig und der Rench auf Urloffen und Oppenweier (Sztarray) erfolgen. Erst der Besitz der Bergstrasse vollendete die begonnene Trennung, indem dieselbe unmittelbar am Fusse des an Transversal-Verbindungen armen Gebirges zieht.

Dass Moreau den geschlagenen schwäbischen Truppen in das Gebirge nachfolgen liess, können wir, wie dies schon bemerkt wurde, mit Rücksicht auf den Zeitverlust nicht als zweckmässig anerkennen.

So matt und schlecht angelegt die Kämpfe am 27. waren, eben so fehlerhaft und energielos waren jene des 28. mit der hinter der Rench gestandenen etwa 9000 Mann starken österreichischen Abtheilung.

Derselbe Gedanke, den wir für die Gefechte des 27. als leitend bezeichneten, hätte auch am 28. die Handlungsweise der Franzosen bestimmen sollen. Bei einem Angriffe längs des Rheins durch die Auen, also an und westlich der Thalstrasse, gegen die rechte Flanke und den Rücken der Oesterreicher, standen die grössten Erfolge zu erwarten, weil es gelingen konnte, die ganze Abtheilung oder doch den grössten Theil derselben in das Gebirge zu werfen. Auch im Hinblick auf die Sicherung des eigenen, empfindlichen linken Flügels, wie nicht minder mit Rücksicht auf günstige Gefechtsbedingungen, war die Angriffsrichtung längs des Rheins, jener an der Bergstrasse entschieden vorzuziehen; bei der Ueberlegenheit der österreichischen Cavalerie boten die Rhein-Auen taktisch günstigere Verhältnisse als die offene Ebene von Renchen, wo die österreichische Reiterei eben so wirksam aufzutreten vermochte, indem sie vier Versuche der zweiten französischen Colonne zu debouchiren, jedes Mal vereitelte.

Mit dem 29. tritt endlich sogar eine Pause in den Operationen, eine Periode völliger Unthätigkeit ein, welche bis 4. Juli währt und dem Erzherzoge Zeit gibt, zur Unterstützung der Ober-Rhein-Armee herbeizueilen.

Die Gefechte von Gernsbach und Kuppenheim am 4. Juli, durch welche die Oesterreicher hinter die Murg und die obere Alb zurückgedrängt werden, unterbrechen zwar diese Unthätigkeit, um aber sofort

einer neuen Unterbrechung zu weichen, welche bis zur Schlacht von Malsch währt und dem Erzherzoge Gelegenheit gibt, selbst die Offensive zu ergreifen.

Nach diesen Proben unzweifelhafter Energielosigkeit, welche der französische Ober-General an den Tag legte, sei es uns gestattet die Ansicht zu bekämpfen, nach welcher Moreau statt im Rheinthale, directe über den Schwarzwald hätte vorrücken sollen.

So kühn und genial sich eine solche Operation auf den ersten Blick auch präsentiren möge, sie hätte gewiss den Erwartungen nicht entsprochen. Man wird zu Gunsten derselben einwenden, dass Moreau die Donau gewinnen, sich mit Jourdan vereinigen, Wartensteben vernichten und dann mit vereinter Kraft, also mit Uebermacht den Erzherzog anfallen und schlagen konnte; die Partisane dieser Idee werden mit grellen Farben die Vortheile dieses Vorganges zu schildern sich bemühen, sie übersehen aber dabei dessen Nachtheile, welche von dieser Operation entschieden abrathen mussten.

Im Kriege muss alles einfach und sicher sein; einfach und sicher wäre aber eine solche Operation Moreau's wahrlich nicht gewesen. Ein Feldherr, der es wagt, auf einen einzigen Punct basirt mit der Armee in Gebirgs-Defiléen vorzudringen, während eine zahlreiche feindliche Armee in seiner Flanke steht, ihm seine Verbindungen mit einem Schritte zu unterbinden vermag, der Armee, welche in getrennten Colonnen das Gebirge durchzieht in den Rücken marschiren, oder besser in einer kürzeren Richtung sich ihr vorlegen, und sie beim Debouchiren unter den günstigsten Umständen angreifen kann; ein Feldherr, der sich in eine solche Lage begeben würde, wäre wahrlich seiner Aufgabe nicht gewachsen.

Was auf das Kleine passt, lässt sich nicht immer auf das Grosse anwenden. Für ein Streif-Commando, dessen Thätigkeit den Charakter des Abenteuerlichen nicht vermeiden kann, hätte ein Vordringen, wie es besprochen wurde, Anwendung, niemals für eine Armee von 40.000 Mann.

Eine nähere Betrachtung zeigt übrigens das Illusorische der vermeintlichen Vortheile. Eine Operation vom Rhein an die Donau konnte nur auf den Gedanken gegründet sein, den taktischen Schlag östlich des Schwarzwaldes zu führen; wozu aber in weiter Ferne suchen, wozu nach weitab liegenden und daher noch zweifelhaften und unsicheren Erfolgen streben, wenn die momentene Situation schon sicheren Erfolg verspricht.

Dass endlich mit dieser Operations-Richtung die Trennung der südlich abgedrängten Theile der Ober-Rhein-Armee von der Hauptmasse eine dauerndere geworden wäre, ist ebenfalls nur ein scheinbarer Vor-

theil, wie dies aus der Erörterung der Rückzugsverhältnisse der österreichischen Armee deutlich hervorgeht.

Vor dem Abgehen Wurmser's zur Armee nach Italien, als die beiden Armeen am Ober- und Mittel-Rhein gleich stark und selbstständig waren, lag die Rückzugslinie der gegenüber Strassburg gestandenen Ober-Rhein-Armee in der Richtung gegen das Donauthal; indem es der jeweilige, durch die Verhältnisse bestimmte, also variable Schwerpunkt ist, der die Richtung bestimmt, wohin man bei zwingenden Umständen zurückgehen soll.

Damals lag der Schwerpunkt der Armee im Donauthale, weil in diesem der Schwerpunkt der kriegführenden Macht zu finden war, der im Streben ihn directe zu decken attractiv wirkte.

Aber für das augenblickliche Verhältniss, wo nach dem Abmarsche Wurmser's die am Ober-Rhein stehende Kraft nur der untergeordnete Theil der am unteren Main und nördlich davon befindlichen Hauptmacht war, trat die erwähnte Rücksicht in den Hintergrund, denn es lag der Schwerpunkt in der Hauptmacht und der Rückzug der Kräfte der Nieder-Rhein-Armee konnte naturgemäss nur dahin gehen.

Heute ¹⁾ liegt der Schwerpunkt Deutschlands nicht mehr im Donauthale, sondern an der Spree, es hat sohin das Donauthal für einen Krieg Deutschlands gegen Frankreich keine Bedeutung mehr, weil die Verbindungslinie der beiderseitigen Macht-Centren die Kräfte in eine andere Richtung lenkt.

Sind die süddeutschen Streitkräfte vom Ober-Rhein (denn nur solche wird man hier finden) zum Rückzuge gezwungen, so werden sie denselben nicht gegen die Donau, sondern nach dem Maine ausführen müssen, weil in jener Richtung nicht allein der politische Schwerpunkt liegt, sondern eben aus letzterem Grunde auch das Schwergewicht der deutschen Streitkräfte und der Anschluss an dieselbe zu finden sein wird.

Immer ist es also der Schwerpunkt, welcher die einzelnen Theile anzieht, der somit auch die Rückzugs-Richtungen bestimmt.

Wenn also Moreau in Folge seines Rheinüberganges und der Operationen, welche ihm unmittelbar folgten, einen Theil der gegenüberstehenden Oesterreicher von ihrer natürlichen Rückzugslinie ab, in das Donauthal drängte, so war dieser Rückzug allerdings ein aufgezwungener, und Moreau erreichte damit einen strategischen Erfolg, der um so bedeutender war, je zahlreicher die Kräfte waren, welche er in solcher Weise von der Hauptkraft abdrängte.

¹⁾ Geschrieben im Jahre 1869.

Dabei kommt nun zu bemerken, dass diese abgetrennten Theile sich vorerst sammeln und dann erst die Wiedervereinigung mit der Hauptkraft anstreben können.

Diese Sammlung war eben so bald nicht ausführbar; dicht hinter der Rheinlinie liegen die Defiléen des Schwarzwaldes, es konnte das Sammeln somit erst beim Austritte aus diesen Defiléen in das wegsamere Land erfolgen, also nicht früher als auf der Transversale Stockach, Möskirch, Hechingen, Tübingen, Stuttgart, Heilbronn; am besten jedoch an der oberen Donau.

Erst wenn diese Sammlung bewirkt war, konnte zur Vereinigung mit dem Erzherzoge geschritten werden. Es hatte demnach Moreau auch mit der Wahl der Operationslinie im Rheinthale die Trennung auf eine so lange Zeit herbeigeführt, dass jener Fall weiter gar nicht in Rechnung kam.

Durch die Art, wie Moreau den Zeitfactor vernachlässigte, hätte sich dieses Verhältniss allerdings noch sehr zum Vortheile der Oesterreicher ändern können.

V. Die Schlacht von Malsch.

Bei Erörterung der strategischen Verhältnisse der beiden kriegführenden Parteien im Beginne des Krieges, haben wir Anlass genommen, uns für eine Offensive der Oesterreicher auszusprechen, dabei jedoch betont, dass die Zweitheilung des Oberbefehles die Möglichkeit der Durchführung dieses an sich so richtigen Gedankens von vorn herein ausschloss.

Wie ganz anders hätte sich die Sachlage gestaltet, wenn schon im Beginne des Krieges diese unglückliche Theilung des Befehles nicht bestanden, wenn der Oberbefehl in Einer festen Hand, in jener des Erzherzogs gelegen hätte! Es dürfte als Studie vielleicht nicht ohne Interesse sein, wenn wir, gestützt auf die theoretischen Lehren, ein Bild zu entrollen versuchen, wie wir uns für diesen Fall die Thätigkeit der Oesterreicher als am zweckmässigsten entfaltet vorstellen.

Wir acceptiren die Kräftevertheilung wie sie bestand, eine Vertheilung, die begreiflicherweise weit besser sein konnte, setzen aber nur den einheitlichen Oberbefehl voraus und wollen vor Allem zur Beantwortung der Frage schreiten: Welches Verfahren sollte der österreichische Obercommandant unter solchen Umständen zur Vereitlung der französischen Umfassungs-Pläne einschlagen? Aus der Natur der Dinge geht hervor, dass der von einer doppelten strategischen Umgehung Bedrohte die Vorthelle ausnützen soll, welche ihm die feindliche Theilung und die eigene Concentration bieten, dass er aber eben zu

diesem Zwecke in dem ersten Stadium der feindlichen Action seine Kraft in einer zweckmässigen, dem gefährlicheren Gegner besonders Rechnung tragenden Centralstellung vereint und bereit hält, um im günstigen Augenblicke mit überlegener Kraft denjenigen anzu- fallen, der es wagen sollte, die Wirkungssphäre dieser Centralstellung zu betreten.

Der gefährlichere Gegner war, wie schon erörtert, zweifellos Moreau; es musste daher der österreichische Feldherr diesem möglichst nahe bleiben, um bei Eintritt vortheilhafter Bedingungen denselben gleich angreifen zu können. Diese Bedingungen ergaben sich aber vorzugsweise dort, wo Flüsse, abschnittbildend den Kriegsschauplatz durchziehen und an und für sich schon zu den vortheilhaftesten strategischen und taktischen Combinationen Anlass geben. Sie fanden sich aber in ganz besonderem Maasse hier am Rheine für denjenigen, der dessen beiden Ufer beherrschte, am Rhein, den Jourdan schon überschritten, den aber Moreau, von der österreichischen Centralstellung aus flankirt, noch zu übersetzen hatte.

Hätte es da noch bedeutenderer Gründe bedurft, um die Oesterreicher vorläufig in ihrer Centralstellung festzuhalten?

Es hätte gewiss den Wünschen des österreichischen Feldherrn entsprochen, wenn eine der beiden, durch den Rhein und weite Räume von einander getrennten Gegner, seinen concentrirten Kräften nahe kam, wie dies wirklich Moreau that, als er am 14. Juni, mit starker Macht, Mundenheim angriff, dabei auch noch seinen linken Flügel in einer für ihn ganz bedenklichen Weise vornahm.

Fühlte sich aber der österreichische Feldherr zu schwach, um Moreau anzugreifen, so war auch seine Aufstellung auf dem linken Rheinufer, strenge genommen, nicht mehr nöthig.

Ist man nämlich vor einer doppelten Umgehung bedroht, so muss man daran denken, die Gegner zu einer Zeit zu schlagen, während sie noch durch so grosse Räume getrennt sind, dass man einen gewissen Grad von Operationsfreiheit besitzt, — eine Operationsfreiheit, mit welcher einzig und allein die Vorthelle der „inneren Linie“ ausgenützt werden können, denn gerathen die Massen des Feindes zu nahe an einander, so verwandeln sich diese Vorthelle in schwer wiegende Nachtheile, da die Gefahr nahe tritt, mit beiden Theilen des Gegners gleichzeitig kämpfen zu müssen. Hielt sich also der österreichische Feldherr, wie gesagt, nicht für so stark, um Moreau auf dem linken Ufer des Flusses zu schlagen, so ist es klar, dass er die günstigen Bedingungen dazu auf dem rechten suchen musste.

Die Centralstellung, oder richtiger gesagt, der Centralraum, wechselte also das Ufer. War er früher zwischen Mainz und Mann-

heim auf dem linken Rheinufer gewesen, so kam er jetzt zwischen Mannheim, Mainz und Frankfurt auf das rechte zu liegen.

Aus diesem Raume aber durfte sich die österreichische Hauptmacht, durch die demonstrativen Bewegungen des minder bedeutenden Jourdan nicht abziehen lassen. Der Main bot eine schützende Linie gegen denselben; hinter diesem Flusse und auf Mainz, Frankfurt und Hanau gestützt, hätte ein Beobachtungs-Corps das Fortschreiten desselben insolange verzögern können, als die Hauptmacht Zeit bedurfte, gegen Moreau einen vernichtenden Schlag zu führen. Aus dem Centralraume konnte dieser General in 4 bis 5 Märschen erreicht und bald nach bewirktem Flussübergange, als er noch bemüht war, sich die Vertheidiger des Ober-Rheins vom Halse zu schaffen, also noch unter Umständen angegriffen werden, die für ihn ziemlich kritischer Natur waren.

Jourdan wurde erst nach dem Ueberschreiten des Rheins eine ernste Gefahr für die Oesterreicher, bis dahin aber konnte Moreau geschlagen und die österreichische Hauptkraft wieder an den Main zurückgekehrt sein.

Blieb indessen Moreau im Angriffe zurück, und hätte Jourdan den Main erreicht, bevor Moreau den Rhein überschritt, so überging die Gefährlichkeit von den Letztgenannten auf Jourdan, der sich als Angriffs-Object darbot. Aus Mainz debouchirend, konnte ihn der österreichische Feldherr mit überlegener Kraft angreifen und zurückwerfen, was weit ausgiebiger gelingen musste, als es bei den Operationen über Wetzlar factisch gelungen war.

Von Mainz aus und gegen den rechten Flügel Jourdan's geführt, hätte ein kurzer Stoss, in einer empfindlichen Richtung und aus der Centralstellung mit ganzer Kraft unternommen, weit mehr erreicht, als die Operation auf dem langen Wege über Wetzlar.

Der Rückzug Jourdan's erfolgte, wie bekannt, hauptsächlich in Folge der Manöver des Erzherzogs, ohne bedenkliche Bedrohung der Rückzugswege, so dass er auch sogleich wieder umkehrte, als sich der Erzherzog gegen Moreau wenden musste. Wie ganz anders sind doch die Resultate eines Sieges auf dem Schlachtfelde, im Vergleiche zu jenen, die durch Manöver erreicht werden.

Die Operationen der Oesterreicher, welche Jourdan von der Lahn verdrängten, während ein Stoss von Mainz aus am Main mit einem entscheidenden Siege der Oesterreicher geendet hätte, durch welchen Jourdan auf längere Zeit operationsunfähig geworden wäre, geben wohl die beste Illustration dazu.

Nach dieser Abweichung, der wir uns nicht entschlagen konnten, da sie uns als strategische Studie von Interesse und für die Beleuch-

tung der Forderung des einheitlichen Oberbefehles, als schlagend schien, übergehen wir von der Betrachtung idealer Verhältnisse auf das Gebiet der realen Thatsachen.

Die Operationen des Erzherzogs gegen Jourdan haben wir in einem früheren Capitel besprochen. Ungeachtet seiner Erfolge erkannte der österreichische Feldherr wohl bald das Bedenkliche seiner Lage und blickte mit Besorgniss nach dem Oberrhein.

Schon am 21. Juni verfügte er den Abmarsch von Abtheilungen dahin, des sächsischen Continentes und der Division Hotze, und entschloss sich, selbst nach dem Ober-Rhein abzugehen, nachdem er dem Feldzeugmeister Wartensleben das Commando am Nieder-Rhein übertragen hatte.

Allein der Erzherzog sorgte dabei nicht für ausreichende Mittel, um des Sieges über Moreau sicher zu sein.

Wir glauben nichts Besseres thun zu können, als darüber auf des Erzherzogs eigene Worte hinzuweisen.¹⁾

„Der Erzherzog erkannte, dass die Gegend am oberen Neckar und an der Donau für ihn die wichtigste — und eine Vorrückung des Feindes auf den dahin führenden Strassen die gefährlichste, — dass sie sogar entscheidend sei.“

„In dieser Ueberzeugung und in der Unmöglichkeit seine Kräfte so zu theilen, um auch am Nieder-Rhein der Sambre- und Maas-Armee die Spitze zu bieten, hätte der Erzherzog auf die erste Nachricht von Moreau's Uebergang nur ein kleines Observations-Corps und nicht 36.000 Mann an der Lahn und 27.000 Mann in Mainz und in den Hechtsheimer Verschanzungen zurücklassen, hingegen — mit Ausnahme dessen, was die Festung Mainz gegen einen coup de main erforderte mit allen übrigen Truppen vereint — in Eilmärschen die Bergstrasse hinauf ziehen sollen. Er konnte dann mit mehr Zuversicht hoffen, am Ober-Rhein den Ausschlag zu geben; und Wartensleben's Bestimmung durfte sich nicht weiter erstrecken, als den Feind zu beobachten, im Falle eines Rückzuges die Garnison von Mainz zu ergänzen, sowie die Gegend zwischen dem Main und dem Neckar zu gewinnen.“

„Die schwache Besetzung des Nieder-Rheins würde auf die Operation des Erzherzogs keinen widrigen Einfluss genommen haben, da er durch einen schnellen Entschluss, durch darauf gefolgte Eilmärsche, durch die Zeit, welche den Franzosen nöthig war, um davon unterrichtet zu werden und dann wieder über den Rhein zu setzen — einen

¹⁾ Grundsätze der Strategie, erläutert durch Darstellung des Feldzuges 1796 in Deutschland.

Vorsprung von mehreren Tagen erhielt und folglich von Jourdan, weder eingeholt, noch in der Ausführung seines Vorhabens verhindert werden konnte.

Die Betrachtungen strategischer Natur, welche die Grundsätze der Kriegführung beleuchten, die Lehren der Theorie erhärten und beweisen sollen, reflectiren der Natur der Sache gemäss, auf Schlachten und Gefechte nur insoferne, als es sich um die strategische Anlage des Kampfes, um die Umstände, unter denen derselbe stattfand und um dessen Folgen handelt.

Unsere Beurtheilung der Schlacht von Malsch wird sich demnach, entsprechend den Beziehungen strategischer Thätigkeit zur Schlacht, auch nur mit der Würdigung der Kraft befassen, welche von beiden Seiten in den Kampf gebracht wurde, ferner mit Berücksichtigung der Zeit, in welcher derselbe beabsichtigt wurde und stattfand, sowie der Räume und Richtungen, in welchen die Kräfte zur Wirkung gelangten.

Bezüglich der geringen Streitmittel der Oesterreicher am Tage von Malsch, haben wir bereits des Erzherzogs eigenen Ausspruch citirt. Der österreichische Feldherr war von der Lahn mit nur 15 Bataillonen, 20 Escadronen Oesterreicher und 8 Bataillonen, 9 Escadronen Sachsen an den Ober-Rhein zurückgekehrt, während 36.000 Mann am Nieder-Rhein, 27.000 Mann bei Mainz stehen geblieben waren. Dass dies ein Fehler war, spricht des Erzherzogs eigenes Geständniss aus.

Die beiden letztbemerkten Kräftegruppen sind, eben als Detachirungen, abseits vom Hauptzwecke zu betrachten. Detachirungen sollen aber nie ohne klar und bestimmt ausgesprochenen Zweck stattfinden und niemals stärker gemacht werden, als es zur Erreichung dieses Zweckes unbedingt erforderlich ist, sie sollen zur Steigerung der Kraft dienen, aber nie Schwächungen erzeugen.

Wartensleben war trotz seiner 36.000 Mann zu schwach, um einen positiven Erfolg zu erringen, zu einer blos beobachtenden Thätigkeit aber war er viel zu stark; die Gruppe bei Mainz endlich war ganz zwecklos.

Auch dem Zeit-Momente finden wir auf österreichischer Seite nicht die durch die Verhältnisse gebotene Rücksicht gezollt.

Am 3. Juli hatten die Sachsen Graben, die Oesterreicher Wiesenthal erreicht, die Schlacht war aber erst für den 10. in Aussicht genommen. Diese Verzögerung findet ihre Erklärung in den Bewegungen, welche der Erzherzog im Gebirge hatte ausführen lassen, worüber bei der Beschwerlichkeit der Communicationen und der bedeutenden Umwege wegen, welche die Truppen auszuführen hatten, viel Zeit verloren gegangen war.

Bei Betrachtung der Raumverhältnisse gewahren wir bei beiden Theilen eine eigenthümliche Anschauung über den Werth des Gebirges in strategischer Beziehung, ein Hinübertragen des taktischen Begriffes vom Werthe der Ueberhöhung auf strategische Verhältnisse; daraus nothwendigerweise entspringend, Halbheit und falsche Maassregeln.

Von ihren geringen Streitkräften verwendeten die Oesterreicher 19 Bataillone und 29 Escadronen als linken Flügel im Gebirge, während der Rest, 25 Bataillone und die Masse der Reiterei, bestimmt war, im Rheinthale zu kämpfen.

Die Absicht des Erzherzogs bestand darin, Moreau, durch im Rheinthale zu erfechtende Vortheile, von Strassburg abzudrängen. Mit dieser vollkommen richtigen Idee stand die Ausführung im Widerspruche, denn der österreichische Obergeneral theilte seine Kräfte in zwei Theile, welche in keinem directen Zusammenhange standen, so dass wir sie zur selben Zeit in zwei, nahezu selbstständige Aufgaben verwickelt sehen.

Warum, — so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, — detachirte der Erzherzog so viele Kräfte ins Gebirge, nachdem er doch auf seinem rechten Flügel den entscheidenden Kampf zu führen gedachte? Sollte er für die Erhaltung der Linie über Pforzheim ins Donauthal besorgt gewesen sein? Hatte er wohl dazu Ursache? Siegte der Erzherzog über Moreau, so konnte von einer Bedrohung des Donauthales durch letzteren ohnehin keine Rede sein; der Erzherzog hatte erkannt, dass ein Sieg im Rheinthale die schnellste und vollständigste Lösung aller Zweifel und Gefahren sei und hatte, geleitet von seinem heroischen Charakter, sich auch sofort und ganz richtig für den Angriff entschieden.

Entschied sich jedoch der Kampf zum Vortheile der Franzosen, so wäre der Erzherzog gewiss weit besser als auf Pforzheim, — in welcher Richtung er in der nächsten Zeit keine Verstärkungen fand, — dem Rheine entlang auf Mainz zurückgegangen, wo er die dort überflüssigen Kräfte an sich ziehen und Moreau mit Ueberlegenheit die Spitze bieten konnte.

Die flankirende Aufstellung im Rheinthale hätte dem französischen Obergeneral, wie bisher auch dann verboten, unbekümmert um seinen Rücken, seine Flanke, seine Verbindungen und seine Basis über das Gebirge gegen das Donauthal vorzudringen.

Wollte aber der österreichische Feldherr der Linie über Pforzheim von vornherein eine besondere Sorgfalt zuwenden, so hätte es vollständig genügt, diesen Flügel — das Defensivfeld der Stellung bildend — mit geringerer Kraft zu dotiren und durch fortificatorische Mittel zu verstärken. Dies weist auf die Forderung, in jeder Aufstellung scharf

zu unterscheiden, auf welchen Räumen defensive, und auf welchen offensive Zwecke zu verfolgen sind; in der geschickten Verbindung dieser beiden Thätigkeiten liegt der Weg zum Siege.

Indess entschied sich, ungeachtet der mangelhaften Kräfte-Vertheilung der Kampf im Rheinthale, wie bekannt, zu Gunsten der Oesterreicher, während im Gebirge S. Cyr die Oesterreicher unter Kaim und die Sachsen unter Linth zurückdrängte. Diese Ereignisse auf dem linken Flügel veranlassten den österreichischen Feldherrn, trotz der errungenen Erfolge, am 10. Früh den Rückmarsch nach Pforzheim anzutreten, um die ihm am wichtigsten scheinende Linie und die Magazine in Heilbronn zu decken. Er gab damit die nicht geringen Vortheile aus der Hand, welche die Rokadelinie im Rheinthale besass, er trennte sich freiwillig von den am Main und nördlich davon stehenden Kräften.

Uns will es jedoch bedünken, dass die Verbindungen über Pforzheim und die Magazine in Heilbronn durch den Unfall des österreichischen linken Flügels durchaus nicht wesentlich gefährdet waren, denn der Erzherzog hatte im Rheinthale auf der ganzen Linie und zwar mit der eigenen Hauptmacht gegen die Hauptmacht des Feindes, bedeutende Vortheile errungen; es stand zu erwarten, dass am kommenden Tage, durch Verwendung der noch intakten und weit überlegenen österreichischen Reiterei, auf einem ihr zusagenden Boden der Sieg bis zur Niederlage Moreau's vervollständigt werde.

Bestimmend ist aber stets der Haupterfolg. Demjenigen, der ihn errungen hat, fallen die Nebenerfolge als reife Früchte von selbst in den Schoos.

Und so hätte nach einem Siege der Oesterreicher in der Ebene, S. Cyr, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, vernichtet zu werden, unbedingt umkehren müssen. Die Verbindungen der Oesterreicher waren also thatsächlich noch nicht gefährdet, weil der auf dem rechten Flügel schon angebahnte Sieg nur vollendet zu werden brauchte, um S. Cyr eiligst aus dem Gebirge zurückzurufen.

Von der französischen, etwa 64.000 Mann starken Armee am Ober-Rhein, kamen am 9. Juli beiläufig 36.000 zur Schlacht; die zahlreichen, in dieser Stärke wohl nicht hinreichend motivirten Detachirungen, absorbirten so namhafte Kräfte, dass für den eigentlichen Entscheidungskampf die Mittel unzureichend waren, um mit Zuversicht auf den Sieg rechnen zu können.

Dass Moreau endlich dennoch Herr des Schlachtfeldes blieb, vermag diesen strategischen Fehler nicht zu rechtfertigen; waren die Oesterreicher doch in der Lage, am 10. zu siegen. Und welche ver-

derbliche Folgen hätte ein solcher Sieg, wenn gehörig ausgenützt, für die Franzosen haben müssen.

In der Zeit war Moreau allerdings insofern im Vortheile, als er dem Erzherzoge im Angriffe um einen Tag zuvor gekommen war; allein er hatte an der Zeit bis dahin schon so arg gesündigt, dass ihn dieser eine Tag, ohne glückliches Zusammentreffen günstiger Umstände, vom Verderben nicht gerettet hätte.

Wir haben an einer früheren Stelle schon bemerkt, wie das Zaudern Moreau's den Oesterreichern die Möglichkeit verschaffen konnte, mit weit überlegenen Kräften zum Kampfe zu erscheinen. Dieses scheinbar bedächtige, aber, wenn man die Verhältnisse ins Auge fasst, wie sie Moreau nicht unbekannt sein konnten, eigentlich unüberlegte Handeln, gibt auch in den drei letzten Tagen vor der Schlacht von Malsch den Oesterreichern Gelegenheit, sich für den Kampf vorzubereiten.

Der Umstand, dass S. Cyr, dem Moreau die Hauptaufgabe zugedacht hatte, im Gebirge nur langsam vorwärts kam, vermag dieses sonst unbegreifliche Zögern wohl zu erklären, aber nicht zu entschuldigen. Die Zeit ist, wie uns die Geschichte der Kriege aller Epochen auf jedem ihrer Blätter in schlagendster Weise zeigt, im strategischen Calcul von unnennbarem Werthe. Diesen Werth gering schätzen, heisst sich gegen die Grund-Elemente der Kriegsführung schwer ver-sündigen.

Die für den Kampf verfügbaren französischen Streitkräfte finden wir in zwei, an Stärke wenig verschiedene Theile gegliedert. S. Cyr mit 18 Bataillonen war im Gebirge vorgeschoben, während der Rest im Rheinthale operiren sollte.

Moreau hatte bekanntlich die Absicht, den linken Flügel der Oesterreicher im Gebirge zu umgehen, zum Rückzuge zu zwingen und in dieser Weise die Strasse auf Pforzheim zu gewinnen, während sein linker Flügel den Kampf nur hinhalten sollte. Der eingebildete Werth des Gebirges und des Punctes Pforzheim, der zu jener Zeit noch geltende Satz: Das Zurückweichen des Feindes durch „Manöver“ zu erreichen, beeinflusste in unrichtiger Weise die Entschlüsse des französischen Generals.

Das Gewinnen gewisser Räume hat im Kriege ohne Zweifel einen bestimmten und zuweilen sogar nicht geringen Werth, aber dies nur insofern, als es sich darum handelt, für den kommenden Kampf günstige Vorbedingungen zu schaffen; allein es bleibt dies doch nur immer ein Mittel, und kann niemals Selbstzweck sein. Der eigentliche Zweck ist immer den Feind zu schlagen, also der Kampf und das ganze, allerdings nicht gleichgiltige Wesen der Strategie be-

steht darin, diesen Kampf vortheilhaft vorzubereiten, sowie den erkämpften Sieg ausgiebig auszunützen.

Zur Zeit des Krieges, mit welchem sich diese Zeilen befassen, verwechselte man gewöhnlich Zweck und Mittel. Man trachtete den Feind zu schlagen, um in den Besitz gewisser Puncte, Linien und Räume zu gelangen. War dies durch sogenannte „Manöver“ zu erreichen gewesen, so dachte man den Zweck, Bodengewinn, durch einen solchen „strategischen Sieg“ errungen zu haben.

Diese damals vorherrschenden Ideen erklären manches Handeln, welches sonst unbegreiflich bliebe oder als arger Verstoss betrachtet werden müsste.

Moreau beabsichtigte, wie gesagt, den linken österreichischen Flügel anzugreifen. Wenn der Erzherzog bei Mainz und an der Lahn keine zweite Armee gehabt hätte, dann wäre wohl der Gedanke, die Oesterreicher durch ein Zurückdrücken ihres linken Flügels von der Donau abzudrängen, ganz richtig gewesen. Wie die Verhältnisse wirklich standen — und diese waren Moreau gewiss auch nicht fremd — scheint es uns durchaus nicht glücklich gedacht, die Oesterreicher gerade dorthin drücken zu wollen, wo sie den namhaftesten Kraftzuwachs fanden.

Bei der geringen Zahl der französischen Streitkräfte, dem deshalb zweifelhaften Ausgange des Kampfes und der dadurch bedingten grösseren Rücksicht auf die eigene Sicherheit, hätte Moreau seine Kräfte im Rheinthale beisammenhalten, den österreichischen rechten Flügel mit ganzer Kraft angreifen, im Gebirge aber blos, zur Sicherung der Flanke, das Defilé von Gernsbach durch eine schwache Brigade besetzen sollen.

Es ist wahr, Moreau blieb trotz alldem Sieger und Herr seiner weiteren Entschlüsse. Dies vermag aber die Ansichten, welche wir ausgesprochen haben, nicht zu erschüttern. Eine Kritik, welche didaktischen Zwecken nützen soll, kann bei sorgfältigster Erwägung aller Umstände ihren absoluten Standpunct nicht verlassen, soll sie darthun, wie unter gegebenen Verhältnissen zu handeln ist.

Von diesem Gesichtspuncte aus mögen diese Betrachtungen aufgefasst werden.

Eine für Moreau glückliche Constellation verschaffte diesem General bei Malsch den Erfolg und die naturgemässen Consequenzen desselben. Ob dieser Erfolg erreicht worden wäre, wenn der österreichische Feldherr einen grossen Theil der bei Mainz unthätig gestandenen Kräfte auf das Schlachtfeld gebracht hätte, ja wenn er selbst nur weniger für seine Magazine am Neckar besorgt gewesen wäre?

Wir möchten diese Frage entschieden verneinen.

VI. Betrachtungen über die Ereignisse auf dem nördlichen Theile des Kriegsschauplatzes vom 28. Juni bis 24. Juli. Zweite Vorrückung der Sambre- und Maas-Armee bis in die Gegend von Würzburg.

Die Sambre- und Maas-Armee, welche nach dem Treffen von Wetzlar auf das linke Rheinufer zurückgegangen war, hatte im Allgemeinen dieselbe Aufstellung bezogen, die sie vor dem Beginne ihrer ersten Vorrückung über den Rhein, nach vollendeter Linksziehung inne hatte. Die Divisionen Lefebvre und Collaud unter Kleber, standen im verschanzten Lager von Düsseldorf, Bonard und Grenier bei Köln, Bernadotte und Championnet bei Koblenz, Poncet und Marceau, wie vorher an der Nahe zur Beobachtung von Mainz.

Ihnen gegenüber nahmen die 36.000 Mann unter F. Z. M. Wartensleben eine Aufstellung ein, die man in jeder Beziehung als eine schlechte bezeichnen muss.

Die Aufgabe Wartensleben's war der Wesenheit nach, Zeit zu gewinnen. Die ihm unterstellte Kraft wurde indessen, wie bereits besprochen, im Hinblick auf diesen Zweck und auf das Gesamtziel der Operationen nicht richtig bemessen, denn sie war, wie ebenfalls erwähnt, zur blossen Beobachtung viel zu stark, zu einer wirksamen Vertheidigung gegen Jourdan dagegen zu schwach.

Trotz dieses Factums kann doch andererseits nicht unerwähnt bleiben, dass Wartensleben immerhin auf partielle Erfolge rechnen konnte und diese zu erreichen auch bestrebt sein musste, um eben Zeit zu gewinnen.

Zu diesem Resultate konnte der österreichische General nun aber sicher nicht gelangen, wenn er die ohnehin relativ geringe Kraft durch eine geradezu unverantwortliche Zersplitterung total lahmlegte und seine Armee bis zu einem Grade völliger Ohnmacht verzettelte.

Nachdem der Rhein die feindliche Front markirte, Uebergänge südlich Bonn nur bei Neuwied zu erwarten waren, so musste Wartensleben die grösste Zahl seiner Streitkräfte in einer Central-Stellung beisammenhalten und diese derart wählen, dass er, wo möglich, nur gegen Theile des Feindes, sei es beim Uebergange desselben über den Rhein, oder über die Sieg in den Kampf komme. Hiezu wäre nun wohl eine Aufstellung bei Altenkirchen ganz geeignet gewesen, niemals durfte aber, wie es geschah, eine solche bei Neukirch genommen werden, denn diese lag bei dem in Betracht kommenden Angriffsraume am weitesten gegen Osten, äusserte somit gar keine Wirkung gegen die zu beobachtende Rheinstrecke, sondern nur gegen die Uebergänge der oberen Sieg. Sie war rein defensiver Natur, mit

ganz einseitigem Zwecke, entsprach also umsoweniger den thatsächlichen Forderungen der Situation, als die daselbst vereinten Streitkräfte, 9000 Mann Infanterie und 3000 Reiter, also kaum ein Drittheil der Nieder-Rhein-Armee betragend, zu bedeutenden Erfolgen auch völlig unzureichend gewesen wären.

Während die Gegend von Neuwied entschieden die meiste Bedeutung hatte, da eine von dort aus erfolgende Offensive die Oesterreicher der Gefahr aussetzte, in eine östliche Richtung geworfen, von der Donau und von den Streitkräften des Erzherzogs getrennt zu werden, war in der österreichischen Aufstellung der Schwerpunkt auf den äussersten rechten Flügel verlegt worden.

Dieser Aufstellung fehlte weiters der offensive Charakter, weil sie von den wahrscheinlichen Angriffsrichtungen des Feindes zu entfernt war, um partielle Erfolge über die etwa noch getrennten Abtheilungen des Gegners zu erringen, oder den Kampf unter günstigen Umständen beim Ueberschreiten des Rheins oder der Sieg aufzunehmen; streng genommen war sie aber auch zu rein defensiven Zwecken nicht gut gewählt, denn der Feind konnte sie anstandslos in der Richtung auf Limburg umgehen, und dadurch die Flanke und den Rücken der Aufstellung gefährden.

Wollten die Oesterreicher nun wirklich jeden grösseren Kampf vermeiden, so wäre für diesen Zweck eine Centralstellung zwischen Montabaur und Limburg zu empfehlen gewesen. Dort vermochten sie den wichtigen Posten Neuwied bald zu unterstützen, und sicherten gleichzeitig ihren Rückzug über Limburg nach Frankfurt und auf die Streitkräfte des Erzherzogs. Die Beobachtung in erster Linie konnten schwache Abtheilungen, meist der Reitertruppe entnommen, besorgen.

Bei der eben besprochenen strategischen Aufstellung der Nieder-Rhein-Arme ist leicht zu begreifen, wieso die Franzosen, auch bei ihrer zweiten Vorrückung, an keiner Stelle besonderen Widerstand fanden, und wie demgemäss der Rückzug der Oesterreicher hinter die Lahn so rasch erfolgte.

Die Aufstellung der Oesterreicher hinter der Lahn war wo möglich noch schlechter, als jene, welche sie zwischen diesem Flusse und der Sieg innegehabt hatten.

Wiewohl sie jeden Augenblick des Angriffes gewärtig sein mussten, zersplitterten sie ihre Kraft auf einem zwölf Meilen langen Cordon von Giessen bis Ober-Lahnstein; bei nur einiger Entschiedenheit auf Seite des Gegners mussten aus einer derartigen Zerlegung der Kräfte die traurigsten Folgen hervorgehen. Der Gegner war aber nicht minder ausgedehnt, und beschränkte sich am 7. Juli darauf,

die österreichischen Vortruppen vom rechten auf das linke Ufer zurückzuwerfen.

Als jedoch an diesem Tage die Brücke von Runkel von der Brigade Delmas der Division Championnet genommen wurde, scheint dem österreichischen General das Bedenkliche der Lage klar geworden, und er dadurch zur Ueberzeugung gelangt zu sein, dass unter solchen Umständen an einen ernsten Kampf nicht zu denken sei, sondern vor Allem die Sammlung der Kräfte stattfinden müsse. Er trat sonach noch am 7. Juli und in der Nacht zum 8. den Rückzug an, dabei vom Feinde nur wenig belästigt.

Die Operationen der Franzosen vom Zeitpunkte des Rheinüberganges bis zum Anlangen in der Gegend von Frankfurt waren gleichfalls nichts weniger als musterhaft.

Jourdan's Aufgabe war: Wartensleben vom Erzherzog abzudrängen. Er musste somit, um auch des taktischen Erfolges sicher zu sein, trachten, mit concentrirter Kraft die Rückzugslinie seines Gegners in einer Weise zu gewinnen, damit dieser in eine mehr östliche Richtung gedrängt werden könne.

Das Benehmen der Oesterreicher begünstigte ihn dabei ganz wesentlich; allein Jourdan war von dem Geiste seiner Aufgabe nicht erfüllt. Er dachte nur immer an das Zurückdrücken des Feindes, beachtete nicht die Wichtigkeit und Empfindlichkeit der linken Flanke der Oesterreicher und bewegte sich langsam, in einer ungefähr sechs Meilen breiten Front zur Lahn und von diesem Flusse zum Main.

Das Treffen bei Friedberg am 11. Juli hatte österreichischerseits keinen Zweck. Wartensleben schlug sich unter strategisch und taktisch gleich ungünstigen Verhältnissen, weil ihm vom Erzherzog der Befehl zugekommen war, das rechte Mainufer nicht zu verlassen. Die Ueberlegenheit seines Gegners, die Gefahr für den weiteren Rückzug, nachdem Homburg vom Feinde bereits besetzt war, und endlich die Trennung von der Colonne Werneck's waren genügende Motive, welche die Nichtbefolgung des Befehles gerechtfertiget hätten.

Auf Seite der Franzosen müssen wir den Angriff Kleber's als einen strategischen Fehler bezeichnen. Die Aufgabe Jourdan's erheischte das Zurückdrängen des linken österreichischen Flügels und dessen Abdrängung von der Strasse nach Frankfurt, als der kürzesten Verbindung mit dem Erzherzog. Dazu war es aber vortheilhaft, wenn der österreichische rechte Flügel lange in der vorwärts gelegenen Gegend verweilte, weil den Franzosen dann der Schachzug gegen den linken um so sicherer gelingen musste; ja es wäre sogar nützlich gewesen, den rechten Flügel durch Demonstrationen zu fesseln, wel-

chem Unternehmen Wartensleben's Absicht zu kämpfen, auf halbem Weg entgegenkam. Drängen durfte man aber nur den linken Flügel; es wäre deshalb die Bewegung eines Theiles der Colonne Kleber's in der Richtung auf Homburg weit zweckmässiger gewesen.

Bei diesem Anlasse wollen wir überhaupt daran erinnern, dass nach den Bestimmungen des Directoriums, Jourdan's Armee als die nördliche Gruppe der zu concentrischem Angriffe vorrückenden französischen Kräfte nur im Grossen und Ganzen den rechten Flügel der Oesterreicher angreifen sollte, während Moreau in ähnlicher Weise gegen den linken zu wirken hatte.

Dies war aber keineswegs buchstäblich aufzufassen, wie Jourdan dies gethan zu haben scheint. Der rechte Flügel, den das Directorium meinte, war das ganze Corps von Wartensleben, in seiner Gesammtheit, und wo immer, d. h. welchen Theil der Front derselben immerhin er angriff, stets griff er den rechten Flügel der österreichischen Gesammtarmee an.

Die Zwecke der beiderseitigen Gegner lagen ja ganz klar vor Augen. Beide hatten im Grossen die ausgesprochene Absicht, ihre eigenen Kräfte zu vereinigen, dagegen den Feind in seiner Trennung zu erhalten.

Die Lage der Kräftegruppen auf dem Kriegstheater war derart, dass man nicht zweifeln konnte, die inneren Flügel der getrennten Armee seien die empfindlichen. Im Gegensatze dazu war Jourdan von Anbeginn unablässig bemüht, den rechten Flügel Wartensleben's zu drücken, eine Richtung der Angriffsbewegung, die diesen selbst wider seinen Willen zur Vereinigung mit dem Erzherzog treiben konnte.

Diesen argen strategischen Fehler mag Jourdan begangen haben, weil er die Instruction des Directoriums allzu buchstäblich befolgen wollte, weil er durch diesen beständigen Druck auf den österreichischen rechten Flügel jedes entscheidende Gefecht zu vermeiden hoffte, was unmöglich gewesen wäre, wenn er den empfindlichen linken Flügel gedrängt hätte, endlich, weil er dadurch Wartensleben Besorgnisse für seine Verbindungen einzuflössen und ihn auf diese Weise strategisch zurück zu manövriren glaubte.

Alle diese Gründe, welche die Handlungsweise des französischen Obergenerals bestimmt haben mögen, entlasten ihn nur wenig. Strategische „Manöver“ können niemals Selbstzweck, sondern nur das Mittel zur Erreichung vortheilhafter Kampfbedingungen sein.

Man könnte sich mit dem Verfahren Jourdan's einigermaassen befreunden, wenn dieser Druck auf den feindlichen rechten Flügel nur vorübergehend als Mittel geübt worden wäre, um damit den tak-

tischen Schlag gut vorzubereiten. Jourdan benützte aber selbst die sich ihm bietenden günstigen Gelegenheiten zum Schlagen nicht in einer ausgiebigen, richtigen, entscheidenden Weise.

Dass er dies z. B. an der Lahn versäumte, zeigt unzweifelhaft, dass ihm der beanständete Druck in der falschen Richtung nicht als das eben concedirte Mittel diente, sondern, dass er strategische Erfolge in einer Richtung suchte, wo sie im Grunde nicht zu finden waren, dass sein Blick für die grossen Verhältnisse getrübt, dass er seiner Aufgabe nicht gewachsen war.

Die concentrirte Aufstellung der Oesterreicher hinter dem Main und der Besitz der Brückenköpfe von Castel und Frankfurt, hemmten bekanntlich die weiteren Fortschritte Jourdan's. Als aber der Erzherzog im Rückzuge gegen die Donau den oberen Neckar erreicht hatte, war das Festhalten der Mainlinie nicht mehr nöthig.

Wie bekannt, erfolgte nunmehr auch sehr rasch die Capitulation Frankfurt's und der Rückmarsch des Corps Wartensleben nach Würzburg.

Dass dieser Rückmarsch so früh begonnen und so schleunig durchgeführt wurde, war die erste zweckmässige Maassregel Wartensleben's. Er erreichte ungestört den Punct Würzburg, dessen Besitz ihm Bewegungsfreiheit nach allen Richtungen gewährte, das Festhalten der Verbindungen zur Donau über Kitzingen und Ochsenfurt sowie jener nach Böhmen ermöglichte und ihm erlaubte, den Gegner, im Falle dieser es versuchen wollte, über Schweinfurt vorzudringen, in der Flanke anzufallen.

Dem französischen Obergeneral standen für die weitere Vorrückung aus der Gegend von Frankfurt drei Wege offen: durch den Spessart, über Aschaffenburg und Lengfurth und über Aschaffenburg, Miltenberg und Bischofsheim.

Bei der ausgesprochenen Nothwendigkeit, die Vereinigung der Heeresgruppe unter Wartensleben und der Hauptgruppe an der Donau hintanzuhalten, war für Jourdan jene Operationslinie am zweckmässigsten, die ihn in kürzester Zeit zum Angriffe auf Wartensleben's linken Flügel führte, und ihm doch die Verbindung mit seinen zurückgelassenen Detachements sicherte, auf welche er sich im Falle des Bedarfes zurückziehen, oder die er je nach Umständen ganz oder zum Theile heranziehen musste. Durch die Wahl dieser Operations-Linie sollte es also dem Gegner auch unmöglich gemacht werden, im Falle er die Offensive ergriff, die Sambre- und Maas-Armee an ihrem rechten Flügel zu fassen und dieselbe von den zurückgelassenen namhaften Detachements ab- und nordwärts zu drängen.

Die Operationslinie, welche Jourdan einschlug, die Linie durch den Spessart, entsprach in keiner Weise den eben berührten Forderungen. Sie war mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, welche aus der Beschaffenheit des betretenen Landstriches entstanden, in der Zeit die längste, sie machte es möglich, dass die Vereinigung des Erzherzogs und Wartensleben's jederzeit stattfinden konnte, ja man drängte auf diese Weise Wartensleben gegen die Donau, von welcher er eben abgehalten werden sollte; endlich erzeugte die Operation auf der von Jourdan gewählten nördlichen Linie, eine Situation, die es den Oesterreichern nahe legte, im gegebenen Augenblicke die innere Linie zwischen der Operationsarmee Jourdan's und den unter Marceau am Rhein zurückgebliebenen drei Divisionen zu gewinnen.

Von den beiden anderen Linien verdiente jene über Miltenberg südlich des Main unbedingt den Vorzug. Dort war weder der Spessart zu durchziehen, noch der Main zu überschreiten, auf ihr war, bei gleichzeitiger bester Deckung der Verbindung mit Marceau, die Trennung der österreichischen Heeresgruppen zu erhalten. Die Vortheile einer Vereinigung der beiden französischen Armeen, oder doch wenigstens eine derartige Annäherung, dass der Erzherzog mit der Hauptkraft es nie mit einer allein zu thun haben konnte, scheinen aber Jourdan niemals klar gewesen zu sein.

Die der Bewegung Jourdan's aus der Gegend von Frankfurt gegebene fehlerhafte Richtung hatte einen neuen Fehler zur unmittelbaren Folge, die Detachirung der Division Bernadotte über Miltenberg.

Zu dieser Maassregel mag Jourdan theils durch den Wunsch veranlasst worden sein, Wartensleben Besorgnisse für seine Verbindung mit der Donau einzuflößen, und ihn dadurch, ohne Kampf, zum weiteren Rückzuge zu bewegen, sich selbst dagegen das Debouchiren aus dem Spessart zu erleichtern, theils mag ihn dabei die Sorge für die Verbindung mit Marceau geleitet haben, welche durch die Bewegung auf der nördlichen Linie einigermaassen blossgestellt war.

Alle diese Ziele wären aber durch die Vorrückung der ganzen Armee auf der Operationslinie südlich des Main am einfachsten und sichersten zu erreichen gewesen, während die Abtrennung eines Fünftheiles der Armee, und dessen Bewegung auf einer Linie, welche sich erst bei Würzburg mit der von Jourdan eingeschlagenen vereinigte, bis dahin aber in keiner Verbindung mit dieser stand, die ohnehin schon wesentlich reducirte Armee in einer ganz bedenklichen Weise schwächte.

Bei Würzburg standen die Oesterreicher auf einem Puncte, der ihnen volle Freiheit für die Wahl der ferneren Operationen bot; concentrirt, wie sie es noch nie früher waren; ihnen gegenüber die Franzosen getheilt. Die anfängliche Ueberlegenheit der Franzosen hatte sich auf ein sehr bescheidenes Maass herabgemindert. Wenn dieser Umstand aber Wartensleben selbst unbekannt war, konnte er doch aus guten Gründen hoffen, bei der momentanen strategischen Lage, relativ stärker auftreten zu können. Seine Rückzugslinie ging über Nürnberg an die Donau nach Regensburg, sie war ganz ungefährdet, da Bernadotte, selbst wenn die am 22. Juli Abends erhaltene Nachricht von der Anwesenheit der Colonne dieses Generals bei Miltenberg richtig gewesen wäre, doch noch viel zu weit entfernt war, um einzugreifen. Am 21. Abends standen die österreichischen Vortruppen noch an der Tauber, vier Meilen von Würzburg, ohne bestimmte Nachricht von der Annäherung der Colonne Bernadotte's, die in der That Würzburg erst am 30. Juli erreichte.

Die Rückzugslinie der Franzosen hingegen führte, hinter ihrem rechten Flügel, beinahe in dessen Verlängerung durch den rauhen, defilé-reichen, ressourcen-armen Spessart. War dieser Landstrich so beschwerlich, dass Jourdan zu dessen Durchzug auf dem Vormarsche — ohne auch nur den geringsten Widerstand zu finden — sechs Tage gebraucht hatte, wie verderblich konnten dann diese Defiléen einer geschlagenen Armee auf dem Rückzuge, bei lebhafter Verfolgung werden.

Die Gelegenheit, mit Vorthail zu schlagen, war sonach für Wartensleben in jeder Beziehung vorhanden. Eine solche günstige Gelegenheit aber unbenützt verstreichen zu lassen, den Rückzug ohne ausreichenden Grund fortzusetzen, ungeachtet des vom Erzherzog erhaltenen Befehles: „bei Würzburg so lange als möglich zu halten, den Rückzug nicht zu übereilen, damit Jourdan keinen Vorsprung gewinne, wodurch er der rechten Flanke der Hauptarmee gefährlich werden könnte,“ dies alles sind wahrlich arge strategische Fehler.

Wartensleben hatte zwar beschlossen am 23. in drei Colonnen Jourdan anzugreifen, allein als er am 22. Abends durch einen Deserteur die Nachricht erhalten hatte, dass die Division Bernadotte am 20. unweit Miltenberg eingetroffen sei und gegen die Tauber rücke, wurde Kriegsrath gehalten, der Angriff aufgegeben und der Rückzug beschlossen.

Es ist bekannt, dass jene Nachricht unrichtig war, da Bernadotte am 21. noch in der Gegend von Aschaffenburg stand. Nachdem übrigens die österreichischen Posten an der Tauber am 21. Abends den Feind noch nicht zu Gesicht bekommen hatten, so war derselbe

jedenfalls noch so weit, dass er für den 23. und 24. weiter nicht in Betracht zu ziehen kam. Bis dahin aber konnte Jourdan geschlagen sein.

Mit der Art und Weise, wie Wartensleben am 23. Juli anzugreifen die Absicht hatte, können wir uns nicht einverstanden erklären; es sei uns demnach gestattet die Frage zu beantworten, in welcher Richtung dieser Angriff auszuführen gewesen wäre.

In der französischen Sambre- und Maas-Armee lassen sich zu jener Zeit drei Gruppen unterscheiden. Die Hauptmasse der Operationsarmee unter Jourdan's unmittelbarer Führung, in der langen Linie hinter der Wern, von Schweinfurt bis Carlstadt, die Division Bernadotte auf dem linken Mainufer in der Gegend von Aschaffenburg, endlich die drei Divisionen, etwa 28.000 Mann, unter Marceau und Poncet bei Mainz und Ehrenbreitstein. Diese letztgenannte Gruppe muss hier um so mehr in Betracht kommen, als sie den Ersatz der mangelnden passiven Mittel auf der Operationslinie repräsentirte und ja wieder zur Operationsarmee stossen musste, sobald sie vor den Plätzen entbehrlich wurde, oder falls Jourdan in die Lage kam, hinter deren Bereich zurückweichen zu müssen.

In der Gruppierung der französischen Kraft fand sich also ein Verhältniss, welches zum Durchbruche geradezu aufforderte, worunter jedoch nicht ein Durchbruch der hinter der Wern stehenden Hauptkraft verstanden werden soll, denn diese hätte sich auf ihre Mitte in einem kleinen Marsche vereinigen können; sondern ein Durchbruch der Gesamtmacht Jourdan's derart, dass die Hauptkraft durch einen kraftvollen Stoss gegen ihren rechten — inneren — Flügel von Bernadotte und den strategischen Reserven, als welche man Marceau's und Poncet's Streitkräfte ansehen kann, ab und in eine mehr nördliche Richtung gedrängt werde.

Gelang dieser Angriff, woran bei der Zahl der Streitkräfte und ihrer Vertheilung kaum gezweifelt werden kann, da die französischen Divisionen nur nach und nach eintreffen und eben so einzeln geschlagen werden konnten (Lefebvre hätte sogar vier Meilen bis auf das Gefechtsfeld zu marschiren gehabt), so stand Wartensleben zwischen den getrennten Theilen der Sambre- und Maas-Armee, er konnte den erkämpften ersten Erfolg gegen die Theile in ausgiebigster Weise ausnützen und dem Hauptcorps bei dem Rückzuge durch den Spessart empfindliche Verlegenheiten bereiten. Nach gelungenem Schlage hätte selbstverständlich ein beträchtlicher Theil der Streitkräfte Wartensleben's in Eilmärschen an die Donau zur Vereinigung mit dem Erzherzog abrücken müssen.

Die in diesem Abschnitte besprochenen Ereignisse geben ein wenig erbauliches Bild von den strategischen Fähigkeiten der beiden einander gegenübergestandenen Gegner. Der Erzherzog sagt hierüber in der Beschreibung dieses Feldzuges eben so wahr als treffend:

„Nicht jeder, der an der Spitze einer Armee steht, verdient den Namen eines Feldherrn. Mehreren ist die Wissenschaft des Krieges fremd, wenn sie gleich die Grundsätze der Kriegskunst besitzen. Ihre Geisteskräfte erlauben ihnen den Ueberblick des Krieges im Ganzen nicht. Sie werden blos durch taktische Beweggründe, also nur durch beschränkte augenblickliche Ansichten geleitet; nur diese bestimmen ihre Bewegungen, ohne Plan für die Zukunft und für ihr endliches Ziel. Sie erwarten nach dem ersten Schritte eine Veranlassung zum zweiten, und hoffen durch mehrere nach einander folgende irgend ein Resultat zu erreichen, unbewusst, welches und auf welchem Wege!“

VII. Die Operationen des Erzherzogs vom Neckar bis hinter die Donau.

Nach dreitägigem Aufenthalte bei Pforzheim brach der Erzherzog am 14. Juli auf und legte die etwa sechs Meilen betragende Strecke bis zum Neckar in der Gegend von Canstadt, zögernd gefolgt vom Gegner, langsam in sechs Tagen zurück.

Vom 19. bis zum 22. Juli Abends, in welche Zeit die Gefechte bei Canstadt und Esslingen fallen, verweilt die österreichische Armee in ihrer Aufstellung am Neckar, welcher Umstand sich wohl aus dem Bedürfnisse erklärt, den Einklang mit den Bewegungen der Nieder-Rhein-Armee herzustellen.

Hatte der Erzherzog früher, da er befürchtete, durch einen Stoss Jourdan's über den Main in südlicher Richtung seine Verbindungen bedroht zu sehen, den Wunsch geäußert, Jourdan noch vom Main abzuhalten, so musste der Erzherzog nun durch ein kurzes Verweilen am Neckar Wartensleben Zeit geben, sich ihm zu nähern.

Das Erscheinen der französischen Abtheilungen vor seiner Front, hauptsächlich jedoch die Ungewissheit über die südlich des Main sich bewegende Colonne (Bernadotte) und die Lage der Dinge bei Wartensleben, der keine Anstalten traf, die Bewegungen Jourdan's zu erfahren und zur Kenntniss des Erzherzogs zu bringen, bewogen letzteren den Rückzug gegen die Donau fortzusetzen.

Wenn man das Kraftverhältniss ins Auge fasst, wird man dieser Maassregel des österreichischen Feldherrn die volle Zustimmung nicht versagen können. Am 21. und 22. Juli erfolgte der Abfall des schwäbischen und sächsischen Kreis-Contingentes, wodurch die österreichische Armee um mehr als 10.000 Mann geschwächt wurde. Dass unter

solchen Umständen an einen erfolgreichen Widerstand oder gar an eine offensive Umkehr nicht zu denken war, ist wohl einleuchtend.

Auf den 11. August fällt die Schlacht bei Neresheim. Der Erzherzog gibt dafür als Beweggrund an: die Wegschaffung der an der Donau bei Günzburg befindlichen Magazine und das Bestreben sich den weiteren Rückzug zu erleichtern.

Zur Aufnahme eines grossen Kampfes sind jedoch immer Motive höherer Ordnung nöthig; man nimmt keine Schlacht an, einzig zu dem Zwecke um sich zurückzuziehen, sondern nur, wenn man zu hoffen berechtigt ist, dem Kriege eine Wendung zum Besseren zu geben. Eben durch diese Schlacht konnte aber bei einer grösseren und entsprechender angeordneten Thätigkeit der Franzosen der Rückzug der österreichischen Armee erst vollends gefährdet, sohin eine gerade gegentheilige Wirkung erreicht werden; wo aber eine solche Gefahr besteht, wo so grosse Fragen auf dem Spiele stehen, ist der Besitz oder Verlust eines Magazins Nebensache, umsomehr in einem reichen Lande, in welchem eine Armee von der geringen Stärke derjenigen, welche der Erzherzog in Person befehligte, vorübergehend auch ohne Magazine vom Lande allein zu leben vermag.

Ein Motiv zur Annahme der Schlacht hätte allenfalls in den Blößen liegen können, die sich Moreau durch seine Zersplitterung gab, allein der Erzherzog war selbst zu sehr getheilt, um aus den Fehlern seines Gegners besonderen Nutzen ziehen zu können. Die eigenen Worte des Erzherzogs lauten hierüber folgendermaassen:

„Der Erzherzog wagte zu viel, mehrere Tage in einer so ausgedehnten gefährlichen Stellung zuzubringen und seinen Gegner an sich kommen zu lassen. Die Wegschaffung der an der Donau befindlichen Magazine war keine hinreichende Ursache, um sich unter so ungünstigen Verhältnissen dem Verluste einer Schlacht auszusetzen. Er erkannte wohl die nachtheilige Lage, in die er sich durch seine Verspätung gesetzt hatte, als Moreau so nahe an der Stellung seines Centrums war; aber ein Rückzug in Gegenwart des Feindes schien ihm nicht weniger gefährlich.

„Er entschloss sich daher, die französische Armee anzugreifen, und sie wo möglich zurückzuwerfen, damit er sodann ungestört fortmarschiren und sich desto geschwinder mit Wartensleben vereinigen könne; auch versprach er sich kein anderes Resultat von einem Siege, denn Jourdan war mittlerweile schon so weit vorgerückt, dass der Erzherzog den Vereinigungsplan ganz verfehlt haben würde, wenn er seinen Gegner nach einer gewonnenen Schlacht verfolgte.“

Mit dem Uebergange des Erzherzogs über die Donau am 13. August tritt der Feldzug in eine neue Phase. Boten die bisherigen Ereig-

nisse dem jungen österreichischen Ober-Commandanten wenig Gelegenheit, sein strategisches Talent zu zeigen, so sollte er alsbald untrügliche Beweise jenes Feldherrnblickes und jener Thatkraft liefern, die ihn nicht blos hoch über seine augenblicklich gegenüberstehenden Gegner erhoben, sondern ihn auch dem grössten Schlachtengewinner aller Zeiten als gefährlichen Rivalen gegenüberstellten.

Die Herbstsonne des Jahres 1796 leuchtete dem jungen Erzherzog bei seinen Siegen in Deutschland wie dem 27jährigen Bonaparte in Italien. Die beiden Feldherren, die sich später auf den Schlachtfeldern von Aspern und Wagram treffen und messen sollten, lenkten zum ersten Male die Blicke der ganzen Welt auf sich.

Die Grundidee des Erzherzogs war stets die gewesen, im Verlaufe des Rückzuges mit den Streitkräften Wartensleben's, oder doch mit dem grössten Theile derselben vereint, entscheidende Schläge gegen die getrennten Theile der Franzosen zu führen.

Mit diesem leitenden Gedanken scheint der Donau-Uebergang des Erzherzogs in scharfem Widerspruche zu stehen, indem die Oesterreicher die bisher festgehaltene innere Linie den Franzosen überlassend, eine äussere betreten. Es soll daher in den folgenden Betrachtungen versucht werden, die mit diesem Vorgehen in Beziehung stehenden Ursachen und deren Wirkungen zu erläutern.

Die Rückzugslinie der Streitkräfte Wartensleben's sollte, — darüber bedarf es wohl keines Beweises, — behufs einer Vereinigung an die Donau führen, und sie war diesem General auch wirklich in der Richtung über Nürnberg auf Regensburg vorgezeichnet worden.

Wartensleben ging jedoch, als er am 23. Juli die Gegend von Würzburg verlassen hatte, eigenthümlicher Weise excentrisch auf Zeil zurück; damit war aber die Hoffnung auf Vereinigung wieder in die Ferne gerückt, ja es lag, bei dem Umstande, als Wartensleben fortwährend seinem rechten Flügel bedeutende Sorgfalt zuwandte, während Jourdan nun auch gegen den linken österreichischen Flügel seine Aufmerksamkeit richtete, die Gefahr nahe, dass die Operationslinien der Franzosen aus doppelten äusseren doppelte innere werden würden, damit war aber auch die Möglichkeit für immer geschwunden, die französischen Armeen einzeln zu schlagen.

Der Plan des Erzherzogs drohte somit durch die fehlerhaften Maassregeln seines Unterbefehlshabers unausführbar zu werden. In einer solchen Lage musste der Erzherzog Mittel ersinnen, um die Gefahr zu beschwören, denn vereinigten sich die beiden feindlichen Armeen oder traten dieselben in zu nahe Beziehungen zu einander, so war bei ihrer numerischen Ueberlegenheit ein günstiges Resultat kaum mehr zu erwarten; der Erzherzog musste daran denken, durch die

strategische Anlage seiner weiteren Operationen wieder ein günstiges Verhältniss zu schaffen.

Das hiefür geeignete, wenn auch drastische Mittel war der Uebergang auf das rechte Donauufer bei Donauwörth und es zeigt sich bezüglich dieses so folgenschweren Entschlusses das strategische Talent des Erzherzogs im schönsten Lichte.

Die strategischen Vorthelle, welche derselbe davon erwartet haben mag, waren:

1. Moreau über die Donau nachzuziehen, ihn dadurch von Jourdan, welcher ihm schon sehr nahe stand, durch den Fluss räumlich und auch in der Zeit wieder mehr zu entfernen, denselben mithin von der inneren abermals auf die äussere Linie zu leiten.

2. Indem er die Donau zwischen sich und seinen Gegner brachte, günstige Bedingungen für den Kampf zu finden und zwar, sowohl wenn ihm der Gegner folgte, als auch wenn letzterer sich beikommen liess, an der Aufstellung des Erzherzogs vorbeizugehen.

3. Sich seinen eigenen Verstärkungen zu nähern, die theils aus dem Innern der Monarchie eintrafen, theils unter Fröhlich und Condé die Donau erreichten.

4. Durch die Donau gedeckt, rasch einen stromabwärtigen Uebergang zu gewinnen und von dort in Beziehung zu Wartensleben zu treten.

Die Thatfachen zeigen, dass der Erzherzog sich in seinen Berechnungen nicht täuschte. Der erste und schwerwiegendste der erreichten Erfolge war das Nachrücken Moreau's über die Donau, wodurch derselbe in der That von Jourdan sich so sehr entfernte, dass eine wechselseitige Unterstützung dieser beiden Generale vorderhand nicht mehr möglich und dem Erzherzog das Mittel geboten war, die späteren, in ihrem strategischen Grundgedanken schon jetzt vorhergesehenen Operationen faktisch auszuführen. Der zweite Erfolg bestand darin, dass der Erzherzog nunmehr auch wirklich ungehindert sich mit Wartensleben vereinigen konnte. Fürwahr kein geringer Erfolg, denn das Schicksal des ganzen Feldzuges hing davon ab.

War der Entschluss des Erzherzogs zum Rückzuge hinter die Donau, in den Verhältnissen begründet, vollkommen richtig, so war es nicht minder die Wahl des Punctes, an welchem der Uebergang ausgeführt wurde.

Die Donau, welche den Kriegsschauplatz, selben nach der Richtung der Operationen durchziehend, in Abschnitte zerlegt, äusserte in diesem Feldzuge eine besonders tief eingreifende Wirkung.

Betrachtet man in dem hydrographischen Netze des Kriegsschauplatzes die vier bedeutendsten Wasserlinien: Rhein, Donau, Neckar

und Main, in ihren strategischen Beziehungen zu einander, so wird man an der Donau drei Abschnitte zu unterscheiden vermögen. Der oberste Theil bis Ulm ist dem Rhein am nächsten gelegen und steht daher in innigen Beziehungen zu diesem Strome, bezüglich zu Operationen, die von demselben ausgehend, das Donau-Thal directe zu erreichen streben.

Die Donau-Strecke östlich Ulm erreicht eine Operation vom Neckar in der kürzesten Zeit, sie tritt also vermöge ihrer Lage in engere Beziehungen zum Neckar; der östlichste Theil endlich, die Gegend Ingolstadt-Regensburg, nähert sich dem Main und wird sonach mit diesem Flusse in enger, mit dem Neckar nur noch in geringer Wechselbeziehung stehen.

Werden die Beziehungen des Neckar zur erwähnten Fluss-Strecke, die Laufrichtung der Donau und das Communications-Netz in Betracht gezogen, so ist ersichtlich, dass die kürzesten und besten Bewegungslinien, mit Umgehung der defilé-reichen rauhen Alp, in der Einsenkung zwischen dieser und dem fränkischen Jura an der Wörnitz die Donau bei Donauwörth erreichen, von wo aus dieser Fluss in seinem Laufe wieder eine mehr östliche Richtung annimmt.

Es ist wohl begreiflich, dass alle diese Wechselbeziehungen erst durch die Kriegsbegebenheiten selbst eine bestimmte Gestalt annehmen; zweifellos ist es aber, dass sobald der Erzherzog den Neckar erreicht hatte und aus der Aufstellung an diesem Flusse die Donau gewinnen wollte, er die Strecke Ulm-Donauwörth, als die für ihn bedeutungsvollste ansah, denn sie lag ihm nicht nur am nächsten, sondern verdiente auch vor der oberen Donaustrecke, mit Rücksicht auf den Kampf und das Bestreben, für denselben günstige Bedingungen zu schaffen, ganz unbedingt den Vorzug.

Diese Bedingungen bestehen sowohl in der Möglichkeit mit allen Waffen und mit ganzer Macht, also bei Ausnützung aller Kraft-Factoren den Gegner zu bekämpfen, während des letzteren Streitmittel nur allmählich zur Geltung kommen können, wie auch in den Beziehungen der Truppen-Aufstellungen zu den eigenen und feindlichen Verbindungen.

Die ersterwähnte Forderung betreffend, lagen auf Seite des Erzherzogs die günstigsten Kampfbedingungen, sobald er hinter die Donau gegangen war, in der Möglichkeit, den Gegner entweder beim Uebergange anzugreifen, oder denselben im Falle er, an der Fronte der österreichischen Aufstellung vorbeigehend, die Operationen fortsetzte, in der Flanke anzufallen. Dazu bot aber die Donau abwärts Ulm weit mehr Vortheile als oberhalb dieses Punctes, wo sie der vorhandenen

zahlreichen Furthen wegen nur eine untergeordnete militärische Bedeutung hat.

Die weiters aufgestellte Forderung von den Beziehungen zu den Verbindungen, äussert sich in dem Bestreben auf die eigenen möglichst central basirt zu stehen, jene des Feindes dagegen zu bedrohen. Wäre der Erzherzog oberhalb Ulm über den Fluss gegangen, so hätte er dabei seine Verbindungen, welche in der eigenen rechten Flanke lagen, in Gefahr bringen können, wenn es Moreau einfiel diesen Flügel durch einen Uebergang östlich von Ulm zu umgehen; dagegen blieb die österreichische Armee auf der Schwerpunctslinie und in guten Beziehungen zu ihren Rückzugslinien, wenn sie zwischen Ulm und Donauwörth den Fluss überschritt. Und gerade die Erörterung der Verhältnisse, unter denen es zum Kampfe kommen konnte, spricht für die glückliche Wahl des Uebergangspunctes. Der Erzherzog war ja noch keineswegs geschlagen; er war noch immer in der Lage, den Kampf selbst auf dem linken Ufer der Donau zu suchen, im Falle Moreau durch ein weiteres Vorrücken auf diesem, also durch einen Flankenmarsch vor der Aufstellung des Erzherzogs vorbei, eine Blösse bot. Vorstehende Bemerkung dürfte an dieser Stelle, wo es sich um die erschöpfende Erläuterung der aufgeworfenen Frage handelt, nicht überflüssig sein, wenn auch allerdings beizufügen ist, dass im Augenblicke, nach der allgemeinen Situation, ein verlustvoller, in seinen Folgen noch unberechenbarer Kampf nicht erwünscht schien, dieser auch durchaus nicht im Plane des Erzherzogs lag, welcher vielmehr eben daran ging, die bereits bedrohlich werdenden Fortschritte Jourdan's durch eine entschiedene Offensive zu brechen, von welcher, wie bereits besprochen wurde, der Uferwechsel eben eine vorbereitende Bewegung war. Demungeachtet war die Möglichkeit eines Kampfes mit Moreau nicht ausgeschlossen, es ist daher am Platze diesen Fall zu beleuchten.

Wenn nun der Erzherzog auf Ulm zurückgegangen wäre, so hätte er die rauhe Alp vor sich gehabt; die Beschwerlichkeit dieses Landstriches hätte ihm sodann nur erlaubt, den Rückschlag auf demselben Wege zu führen, auf dem er gekommen war, während Moreau die Deckung einer eventuellen Flankenbewegung durch die Gunst der örtlichen Verhältnisse sehr erleichtert gewesen wäre.

Die Ausnützung feindlicher Blössen wäre daher in diesem Falle schwierig gewesen. Weitaus günstiger war dagegen die Donaugegend abwärts von Ulm, am vortheilhaftesten aber die Gegend an der Wörnitz, deren Beschaffenheit sowohl der Maskirung eines Flankenmarsches auf Seite des Gegners keine Vortheile geboten hätte, als auch der eigenen Gefechtsthätigkeit aller Waffen, insbesondere der an Zahl und an Güte überlegenen österreichischen Reiterei günstig gewesen wäre.

Bei Donauwörth stand der Erzherzog somit in einer vortheilhaften Lage, sowohl gegen eine directe Vorrückung Moreau's als auch gegen eine etwa beabsichtigte Umgehung des rechten Flügels, dabei gleichzeitig in einem günstigen Verhältnisse zum Lech, er war daher in der Lage, die Vortheile zweier Wasserläufe auszunützen. Je weiter endlich gegen Osten der Erzherzog in der besprochenen Strecke über die Donau zurückging, desto vortheilhafter stand er zu Wartensleben, zu seinen Hilfsquellen und Verstärkungen.

Zur Vereinigung mit Wartensleben blieben dem Erzherzog die Brücken bei Neuburg, Ingolstadt und Regensburg, also eine genügende Anzahl Punkte übrig, um auf die Durchführung seiner strategischen Idee mit Zuversicht rechnen zu können. Regensburg war hiezu allerdings gegen Osten die äusserste Grenze, weil die Donau von dort ab gegen Südosten, also excentrisch in einer Richtung fliesst, welche der beabsichtigten Vereinigung nicht förderlich sein konnte.

Wenn wir in vorstehenden Betrachtungen den Beweis für die Richtigkeit der strategischen Idee des Erzherzogs, welche die österreichische Armee hinter die Donau führte, angetreten haben, so geschah es vorerst, um der Wahrheit ihr Recht einzuräumen, dann, weil uns in dem Bestreben, didaktischen Zwecken nützliches Material zuzuführen, die Sache als strategische Studie interessant schien.

Dieser Rückmarsch des Erzherzogs hinter die Donau, diese Einleitung zu den nun folgenden, von einem richtigen offensiven Gedanken geleiteten Operationen, bildet gewissermaassen den Uebergang von der bis dahin unentschiedenen, einigermaassen schleppenden Kriegführung zu den brillanten Bewegungen, welche die österreichischen Waffen zum Siege führten.

Seit dem Tage von Malsch, dem 10. Juli bis zum 13. August, dem Tage, an welchem der Erzherzog auf das rechte Donauufer zurückging, waren 34 Tage verflossen, in welcher Zeit die französische Armee des Rheins und der Mosel, in die Gegend von Neresheim gelangt, erst 21 Meilen zurückgelegt hatte.

Angesichts dieses matten, wenn auch an Zahl überlegenen Gegners, dem die Bedingungen zum Siege in ausreichendem Maasse zu Gebote standen, war auch die Bewegung des Erzherzogs eine langsame geworden. Dem kühnen, entschiedenen Charakter des österreichischen Ober-Generals widerstrebte es, ohne Grund, wenigstens ohne zwingende Nothwendigkeit vor einem Gegner zurückzugehen, der ihm schon mehrfach Proben von Saumseligkeit gegeben hatte, ja wir sehen ihn zu wiederholten Malen, getragen von den erwähnten Charakter-Eigenschaften, an die Waffen appelliren, wiewohl es strenge genommen nicht nöthig war, da der Rückzug von dem hypervorsichtigen Gegner

nicht belästigt wurde und nach der allgemeinen strategischen Lage, der Augenblick zur offensiven Umkehr noch nicht gekommen war.

Wenn wir nun zwar vom abstracten Standpuncte aus dieses Verfahren nicht völlig zu billigen vermögen, so dürfen wir doch nicht unerwähnt lassen, dass eben dieses besonnene, bedächtige Zurückgehen dieses, wir möchten sagen „An der Klinge bleiben“ bei einem General von dem Schlage Moreau's eine entscheidende Wirkung hervorrufen musste, und in der That auch hervorgerufen hat, indem es die Vorsicht dieses vorsichtigen Generals steigerte, ihn sogar zu einer Zeit, als einige wenige, rasche Märsche genügt hätten, den Krieg zur Entscheidung zu bringen, abgehalten haben dürfte, den richtigen Entschluss zu fassen und die Thatkraft zum Durchbruch gelangen zu lassen.

Welchen Einfluss geistige und moralische Factoren im Kriege haben und wie dieselben, wo es nur immer thunlich, in Rechnung zu ziehen sind, zeigt dieser Fall in schlagender Weise.

Die Interessen der französischen Republik lagen auf dem deutschen Kriegsschauplatze wahrlich in schlechten Händen. Auf der einen Seite, — Jourdan, — und seine gänzliche Unfähigkeit, auf der anderen, — Moreau, — ein mässiges Talent, jeder Thatkraft jedoch baar, beide konnten trotz Ueberlegenheit, trotz günstiger Verhältnisse den Krieg zu keinem erfolgreichen Ende bringen.

Die nun folgenden Ereignisse, deren Besprechung wir in den nächsten Capiteln versuchen wollen, geben dafür den sprechendsten Beweis; hier sei uns nur noch erlaubt, einige Worte des Erzherzogs *) über die Operationen vom Rhein bis zur Donau anzuführen.

„Wenn man die Manöver des Generals Moreau und des Erzherzogs Carl von Ende Juni bis halben August beobachtet, so findet man sie ganz mit den für ähnliche Fälle angenommenen Grundsätzen im Widerspruche. Eine Vorrückung mit überlegenen Kräften im Glücke soll rasch sein; der Rückzug einer schwächeren Armee zwar mit Fassung, aber ohne unnützen Aufenthalt, mit Vorsicht in ihren Bewegungen, mit Sicherheit in ihren Aufstellungen. Moreau's Vorrückung war behutsam, der Rückzug des Erzherzogs langsam, seine Manöver und Stellungen kühn und gewagt. Die Ursache dieses Betragens und der Aufschluss dieses Problems liegt in dem Charakter der beiden Feldherren.“

*) Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges 1796 in Deutschland.

VIII. Der Donau-Uebergang Moreau's.

Als der Erzherzog am 13. August, nach der Schlacht von Neresheim, die Donau bei Dillingen und Donauwörth überschritten hatte, war die strategische Situation folgende: Der Erzherzog stand mit der Hauptmasse bei Nordheim, ein Theil unter Riese bei Burgau, Condé bei Schwabmünchen; Fröhlich war auf dem Marsche nach dem Lech.

Moreau stand zwischen der Wörnitz und der Brenz. Wartensleben hatte die Gegend von Amberg, ein Detachement unter Nauendorf Neumarkt, Jourdan Nürnberg erreicht.

Wenn man diese Situation betrachtet, wird man zugeben müssen, dass die Gunst der Umstände vollständig auf Seite der Franzosen war. Ihre Operationen von zwei entfernten Basispunkten ausgehend, jedoch nach einem gemeinsamen Objecte, der Gegend von Regensburg, gerichtet, stellen in ihrer Gesammtheit den concentrischen Angriff, das ist jene Angriffsform dar, welche zunächst der Ausgangspuncte, da die Trennung am grössten ist, am ungünstigsten erscheint, mit jedem Schritte gegen das Object aber immer günstiger wird, bis sie schliesslich bei diesem selbst, alle ihre frühere Gefährlichkeit verloren hat.

Am 13. August hatten sich die Operations-Linien der Franzosen schon so sehr genähert, dass Moreau nur mehr 4 Märsche von Jourdan entfernt war. (Nördlingen-Nürnberg 11 Meilen.)

Eine directe Strasse über Oettingen, Gunzenhausen, Schwabach verband diese beiden Puncte.

Was aber noch wichtiger ist, diese beiden Operations-Linien waren, im Gegensatze zu jenen der Oesterreicher, aus äusseren Linien, innere geworden; der Vereinigung der beiden französischen Massen lag kein Hinderniss mehr im Wege.

Aus der Erwägung der Gründe, welche den Erzherzog bewogen haben mögen das Ufer zu wechseln, Gründe, welche im vorigen Capitel besprochen wurden, dann aus der Würdigung der im Augenblicke so überaus günstigen strategischen Lage, ergaben sich die Directiven für das Handeln Moreau's gewissermaassen von selbst. Derselbe musste nämlich trachten, sich die innere Linie zu wahren, und sich nicht von Jourdan zu entfernen, dafür war aber das Verbleiben auf dem linken Ufer der Donau unbedingt geboten.

Wie wenig jedoch der französische Ober-General an die Verbindung mit der Sambre- und Maas-Armee dachte, beweiset der Umstand, dass er nicht einmal ein österreichisches Streifcommando von 200 Huszaren aus Eichstädt vertrieb.

Wenn Moreau berechtigt gewesen wäre auf den taktischen Schlag allein zu denken, so würde die Kritik gegen dessen Donau-Uebergang nichts einzuwenden haben: Wenn er z. B. westlich des Erzherzogs überging, so hätte er dies sogar ganz ohne Hinderniss thun können, weil Niemand da war, der ihm den Uebergang streitig gemacht hätte; er wäre dabei auch in ein günstiges Verhältniss bezüglich des Kampfes gelangt, weil das trennende Hinderniss beseitigt war und er die Rückzugswege über den oberen Schwarzwald unmittelbar hinter sich bekam; allein der Schwerpunkt der Situation lag eben anderswo, er lag einzig und allein in dem vereinten Handeln der beiden französischen Armeen.

Aber auch auf dem linken Ufer der Donau konnte der Gedanke an einen nahe bevorstehenden entscheidenden Kampf festgehalten werden; ja es war zu hoffen, durch geschickte Bewegungen den Erzherzog wieder auf dieses Ufer zurückzuziehen und dabei unter noch weit günstigeren Umständen zum Kampfe zu gelangen.

Als Moreau der Rückzug der Oesterreicher hinter die Donau gemeldet wurde, musste er als Basis seiner weiteren Entschlüsse die Beweggründe für dieses Verhalten in Erwägung gezogen haben; er konnte annehmen: es sei geschehen, um sich, durch den Fluss geschützt, der Verfolgung zu entziehen und für diesen Fall bessere Kampfbedingungen zu finden, oder durch die Donau gedeckt die innere Linie bei Regensburg zu gewinnen, oder endlich um Moreau zu verlocken über die Donau nachzufolgen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass dieser General, wäre er sich über die Situation klar geworden, was bei nur einiger Würdigung der Verhältnisse nicht schwierig sein konnte, dieser Verlockung sicherlich widerstanden hätte; er würde dann gewiss, statt dem Erzherzog zu folgen, seine Armee in einer Central-Stellung bei Nördlingen versammelt und aus dieser donauabwärts gegen Ingolstadt vorgedrungen sein. Ja selbst eine starke Demonstration in dieser Richtung, hätte, da sie allen Bedingungen einer solchen entsprach und den Erzherzog mit einer bedeutenden Gefahr, der Trennung von Wartensleben, bedrohte, ihre Wirkung geäußert, indem sie den Uebergang der Oesterreicher auf das linke Ufer beschleunigte.

Aus dem Central-Raume zwischen der Wörnitz und der Altmühl hätte Moreau immer mit Vortheil wirken können, sei es, indem er den Erzherzog während des Flussüberganges oder während der Bewegung gegen Wartensleben in der Flanke anfiel. Dass bei solchem Benehmen gleichzeitig auch die Verbindung mit Jourdan im strategischen Sinne, mittelbar, durch die gegen Neumarkt vorrückende Division Bernadotte hergestellt gewesen wäre, bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung.

Um dem Vorwurfe einer wohlfeilen Kritik zu begegnen, die hinterher alles weiss, möchten wir constatiren, dass wir darin sehr vorsichtig und stets bemüht sind uns auf den Standpunct desjenigen zu stellen, dessen Handlungen beurtheilt werden sollen und dabei sorgfältig erwägen, was demselben bekannt war, oder doch bekannt sein konnte. Unser Zweck ist kein anderer, als die Lehre vom Kriege durch geschichtliche Facta zu erhärten. Eine längere Erfahrung hat uns belehrt, dass wir dabei keine falschen Pfade wandeln.

Wir glauben nun zur Beantwortung der Frage schreiten zu sollen, welcher Art die Motive gewesen sein mögen, die Moreau veranlassten, dem Erzherzoge auf das rechte Ufer der Donau zu folgen.

Diese Motive konnten entweder in dem Wunsche bestanden haben, den Erzherzog bald entscheidend zu schlagen, oder es war der Befehl des Directoriums für die Handlungsweise Moreau's maassgebend „über die Donau zu gehen und gegen den Lech vorzurücken, dabei gegen Tirol zu detachiren.“

Rücksichtlich des erstangeführten Beweggrundes wäre zu bemerken, dass derselbe wohl ein schwerwiegendes Argument bildet, indem es bekanntlich doch nur immer die Schlacht ist, welche jeder Operation den Stempel der Vollendung aufdrückt. Wenn der Hauptgedanke Moreau's also wirklich so unaufhaltsam auf das Schlagen gerichtet war, wenn er wirklich die Absicht hatte, dem Erzherzoge bald einen vernichtenden Schlag zu versetzen und sich den Weg nach dem Herzen des feindlichen Staates zu öffnen, so könnte die Kritik sich diesem Gedanken gegenüber: dem Hauptziele, dem Siege, selbst mit einer gewissen Kühnheit nachzustreben, nur zustimmend verhalten. Aber, dann hätte Moreau ganz anders handeln müssen, als er es wirklich that; er durfte dem Erzherzoge den Rückzug hinter die Donau nicht gar so bequem machen, er musste ihn noch während des Ueberganges oder doch kurz darauf angreifen, um sich die Vortheile nicht entgehen zu lassen, die eine solche Lage bot und er konnte dies um so leichter thun, als ohnedies nach der Schlacht von Neresheim das österreichische Centrum durch das Zurückgehen beider Flügel in eine sehr gefährdete Lage gerieth.

Es ist wahr, der Erzherzog war an diesem Tage nicht eigentlich geschlagen, es schien also in Moreau's Lage eine gewisse Vorsicht geboten; aber wenn auch der französische Ober-General nicht, wie Bonaparte und später Napoleon I. so häufig, die höchste Vorsicht in der höchsten Kühnheit finden wollte, so sollte diese Vorsicht zum mindesten nicht in Unthätigkeit, in das gänzliche Aufgeben eines jeden offensiven Eingreifens ausarten, sie durfte nur in der Concentrirung der Kraft, zur Begegnung eines allfälligen Rückstosses zum Ausdrucke

gelangen. Oder man musste eben den Gedanken aufgeben zu schlagen und sich auf die weniger verantwortliche, weil hinausschiebende und verzögernde Kunst des „Manövrrens“ verlegen.

In gewohnter Weise versäumte Moreau auch hier den richtigen Augenblick. Er liess die österreichische Armee nach der Schlacht vom 11. August ungestört zurückgehen und setzte sich erst in Marsch, als diese die Donau schon passirt hatte. Er rückte sodann gegen die Wörnitz, in der Absicht, bei Donauwörth überzugehen, kehrte sodann um und überschritt endlich am 19., sechs Tage nach den Oesterreichern, den Fluss. Dass der französische Ober-General die Zeit unmittelbar nach der Schlacht von Neresheim so ungenützt verstreichen liess, drückte die Chancen für das Gelingen des taktischen Schlages jedenfalls wesentlich herab.

Demungeachtet hätte Moreau, wenn er nicht in eine länger währende Unthätigkeit verfallen wäre, so lange der Erzherzog noch westlich des Lech stand, also bis zum 15. August, den Uebergang erzwingen und die Oesterreicher, welche an zwei von einander drei Meilen entfernten Puncten übergegangen waren, in einen entscheidenden Kampf verwickeln können; in keinem Falle aber durfte er, wie es geschah, gänzlich von denselben ablassen, ja gewissermaassen ausser Fühlung treten, wollte er sich Gewissheit über die Absichten des österreichischen Feldherrn verschaffen.

Dies alles beweist wohl mehr als nöthig, dass es Moreau gar nicht um das Schlagen zu thun war, und dass er aus dieser Ursache allein dem Erzherzog gewiss nicht über die Donau gefolgt war.

Bezüglich des zweiten der angeführten möglichen Beweggründe muss bemerkt werden, dass der französische Ober-General spätere Befehle, am 12. und 16. August, erhalten hatte, welche ihn anwiesen, die Vereinigung mit Jourdan durchzuführen. Zwischen diesen Befehlen und den früher bemerkten, besteht nun allerdings ein Widerspruch, aber kein solcher, dessen Lösung unmöglich gewesen wäre.

Die Donau, mit ihrem Laufe in der Richtung der Operationen, und die durch diesen Fluss bewirkte Abschnittbildung, wies jedem Theile deutlich an, was zu thun sei. Jedem der beiden Gegner musste daran liegen sich nicht von diesem Strome zu trennen und die bestehenden Uebergänge in seinen Besitz zu bekommen, um nach Bedarf das Ufer wechseln zu können. Obwohl nun das Directorium das Vordringen gegen den Lech befohlen hatte, so war damit doch nicht gesagt, dass dies gegen den oberen Lauf dieses Flusses geschehen müsse. Moreau konnte ganz gut des Directoriums ersten Befehl buchstäblich befolgen, ohne sich von der Donau zu trennen und die Ausführung der letzten Aufgabe in Frage zu stellen, ohne das, durch die strategische Situation

geschaffene, unabweisliche Gebot, die Donau festzuhalten, zu verletzen. Je mehr er sich aber von der Donau entfernte, desto mehr entfernte er sich auch von Jourdan und von jener Linie, an welcher die Vereinigung der österreichischen Armeen stattfinden konnte und um so weniger war er dann auch in der Lage, nach Bedarf das Ufer wechseln zu können.

Freilich war dieses Uferwechseln für Moreau mit Schwierigkeiten verknüpft, weil sich die Uebergänge in den Händen der Oesterreicher befanden. In diesem Umstande lag aber eine wiederholte Aufforderung, sollte oder wollte er über die Donau, dies rasch zu thun, dem Erzherzoge unverweilt zu folgen und fortwährend auf dessen rechten Flügel zu drücken, um ihn von seinen Brücken abzudrängen.

Es ist bekannt, wie wenig der französische Ober-General diesen Forderungen gerecht wurde; derselbe mag also wohl hauptsächlich in der Befolgung des ersten Operations-Entwurfes über die Donau gegangen sein; gewiss bleibt es aber, dass er weder die darin ausgesprochenen Weisungen gut befolgte, noch dass er es verstand, dieselben mit den später erhaltenen Befehlen in Einklang zu bringen.

Zu dem Entschlusse Moreau's die Donau zu übersetzen und in einer Richtung vorzugehen, die ihn von diesem Flusse trennte, mag endlich noch der Wunsch beigetragen haben, sich mit Ferino zu vereinigen und in eine günstigere Beziehung zur Basis am Ober-Rhein zu gelangen; allein die Vereinigung mit der Division Ferino konnte viel leichter geschehen, wenn sie Moreau zu sich herbeirief; da sie aber jedenfalls gegen Tirol detachirt werden musste, wie es das Directorium befohlen hatte, so war ja auf diesen Heerestheil ohnedies nicht zu zählen.

Hinsichtlich des Wunsches, besser situirte Verbindungen zu erlangen, ist zu bemerken, dass durch das Vorgehen Moreau's die Armee zwar in günstigere Beziehungen zu ihrer Basis gelangte, allein er vernachlässigte dadurch, dem geographischen Elemente zu Liebe, die Vereinigung mit Jourdan, welche ihm in letzter Zeit wiederholt aufgetragen worden war.

Uebrigens hatte Moreau mit seinem Donau-Uebergange die kürzeste Verbindung zur Basis noch gar nicht erreicht, denn diese lag noch weiter südlich. Ob er sie überhaupt erreichen würde, hing vom Erzherzoge ab.

Es hätte sich also darum gehandelt diesen vorher zu schlagen; wurde aber die österreichische Armee geschlagen, so wäre die kürzeste Verbindung ohnedies gegenstandslos geworden. Wurde aber Moreau besiegt, dann konnte ihn ein Druck auf seinen rechten Flügel ganz leicht von der angestrebten kürzesten Rückzugslinie ab — an die Donau drängen.

So wenig stichhältig nehmen sich also bei näherer Betrachtung die Motive aus, welchen zu Liebe Moreau das Naheliegende — das Einfache, die Vereinigung mit Jourdan, aufgab. Die Strafe dafür sollte nicht lange auf sich warten lassen.

Wollte man Moreau's Fehler, an denen der ganze Feldzug verloren ging, kurz charakterisiren, so könnte man sagen: er habe den Werth der Zeit gering geachtet und die Bedeutung der inneren Linie verkannt. Und fürwahr, selten wurde schwerer gegen diese gesündigt, als von Moreau hier an der Donau, wo ihr Werth und ihre Wichtigkeit so klar zu Tage traten, klarer — als jemals in irgend einem anderen Feldzuge.

IX. Die Offensive des Erzherzogs.

In der Zeit, als der Erzherzog, seine Offensive gegen Jourdan vorbereitend, auf das rechte Donau-Ufer zurückgegangen war und eben dazu schritt, seine glücklich gedachte Angriffsbewegung auszuführen, war der österreichische Heerestheil unter Wartensleben's Führung unaufgehalten an die Naab zurückgewichen. Moreau war indess, wie im vorigen Capitel berührt wurde, unbeweglich zwischen der Brenz und Würnitz stehen geblieben und schickte sich erst am 19. August dazu an, die Donau bei Lauingen, Dillingen und Höchstädt zu überschreiten, — ja er trieb seine Unthätigkeit so weit, dass er es völlig unterliess, die Gegend in der Richtung auf Neumarkt aufzuklären und die Verbindung mit der Sambre- und Maas-Armee aufzusuchen.

Für den Erzherzog war es höchste Zeit nunmehr zur That werden zu lassen, was er so lange geplant und durch seinen Donau-Uebergang so glücklich eingeleitet hatte: die Vereinigung mit Wartensleben zum Angriffe Jourdan's. Längeres Zögern musste die Realisirung seines Planes vollständig in Frage stellen.

Zwar hatte Wartensleben den Befehl erhalten, so lange als möglich bei Amberg zu halten, von wo eine Strasse über Neumarkt sowohl nach Neuburg als nach Ingolstadt führt; im Unglücksfalle aber sollte er die steilen Ufer der Naab vertheidigen, und wenn er auch von da verdrängt würde, durch das Defilé der Naab gedeckt, Regensburg gewinnen. Allein konnte der Erzherzog nach den Erfahrungen, welche er bisher über seinen Unterbefehlshaber gemacht hatte, mit Zuversicht auf die Erfüllung dieses Befehles zählen? Konnte der Erzherzog überhaupt unbedingt darauf bauen, noch rechtzeitig an der Vils und Naab zum Kampfe einzutreffen oder lag nicht die Möglichkeit weit näher, dass mittlerweile Wartensleben mehr ostwärts zurückgedrängt werde?

Am 11. August stand dieser General bei Amberg, die Sambre- und Maas-Armee am 13., an dem Tage des Donau-Ueberganges des Erzherzogs, mit der Hauptmasse ihrer Streitkräfte bei Hersbruck an der Pegnitz, nur vier Meilen von Amberg, sieben Meilen von der Naab entfernt.

In zwei Tagen konnten die Oesterreicher von Amberg, in weiteren zwei Tagen, also am 17. August, von der Naab vertrieben sein; vom Lech dahin sind es aber auf dem kürzesten Wege 18 Meilen, also mindestens sechs Märsche. Wenn nun der Erzherzog selbst am 14. aufbrach, und täglich 3 Meilen zurücklegte, so konnte er doch nicht vor dem 19. zur Unterstützung Wartensleben's eingetroffen sein.

Der Erzherzog mag in seinem Plane wohl auf die Persönlichkeit des französischen Ober-Generals gerechnet haben, der sich in diesem Feldzuge noch niemals durch eine besondere und zu rechter Zeit angewendete Thätigkeit ausgezeichnet hatte; allein er erkannte den Ernst der Lage, denn schon am 15. rückte er mit dem zur Verstärkung Wartensleben's bestimmten Heerestheil nach Niederhausen und setzte am darauffolgenden Tage seinen Marsch in zwei Colonnen über Neuburg und Ingolstadt gegen Neumarkt fort.

Dass sich der Erzherzog über die Zeit, welche ihm mit Rücksicht auf den wenig thatkräftigen Ober-Commandanten der Sambre- und Maas-Armee zur Durchführung der geplanten Offensive zu Gebote stand, nicht täuschte, zeigt die Geschichte dieses lehrreichen Feldzuges. Der 14., 15. und 16. August vergingen mit unbedeutenden Scharmützeln der Vorposten; am 17. zog sich Wartensleben in Folge des Gefechtes bei Neunkirchen, durch welches die österreichische Nachhut unter Kray, nach hartnäckigem Kampfe, vor den französischen Divisionen Collaud, Lefebvre und Grenier über Sulzbach nach Amberg weichen musste, hinter die Naab. Erst am 20. besetzten die Franzosen Amberg und drangen darüber hinaus gegen die Naab vor. Sie unterliessen aber am darauffolgenden Tage den Angriff auf die österreichische Hauptstellung, was wohl der Stärke dieser Stellung, dem langsamen Vorrücken der zur Umgehung auf das linke Naab-Ufer über Wernberg gegen Naabburg dirigirten Division Lefebvre, und der von der österreichischen Nachhut in den Gefechten am 17., dann in jenen von Freyholz und Wölfering am 20. bewiesenen besonderen Tapferkeit und zähen Ausdauer zuzuschreiben ist. Am 22. war es hiezu zu spät, denn schon machte sich die Annäherung des Erzherzogs in ganz bedenklicher Weise fühlbar.

Jourdan versäumte so eine höchst kostbare Zeit, während welcher es ihm gelingen konnte, Wartensleben noch vor dem Anlangen des Erzherzogs zum weiteren Rückzuge zu zwingen. Damit

wären nun allerdings die vom österreichischen Feldherrn beabsichtigten Pläne unausführbar geworden, wenn auch der Erzherzog durch seine Bewegung gegen Neumarkt niemals in eine schlimme Lage gerathen konnte, da er, selbst wenn sich Jourdan mit Uebermacht gegen ihn wandte, anstandslos bei Regensburg das rechte Donau-Ufer gewinnen und mit Latour wieder vereint hinter den Inn zurückgehen konnte.

Von den Streitkräften, welche unter dem unmittelbaren Befehle des Erzherzogs am Lech gestanden hatten, bestimmte derselbe 28 Bataillone und 56 Escadronen (28.000 Mann) zum Marsche nach Neumarkt, 30.000 Mann unter Latour, von welchen jedoch 12.000 Mann unter Fröhlich in Vorarlberg und an der Tiroler Grenze vertheilt waren, blieben am Lech, Moreau gegenüber, der 59.000 Mann unter seinem unmittelbaren Befehl vereinigt hatte.

In dieser Verfügung des Erzherzogs finden wir eine weise Oekonomie in Verwendung der Kräfte. Während derselbe zur Bekämpfung Jourdan's schritt, liess er, den Grundsätzen bei Abwehr eines concentrischen Angriffes gemäss, gegen Moreau wahrhaft nur ein Minimum an Kraft, mit der Bestimmung zu täuschen, sich den Rücken zu decken und Zeit zu gewinnen; er hatte somit, was den Kraftfactor anbelangt, alles gethan, um sich den Sieg zu sichern. Wie der österreichische Feldherr aber auch in der Wahl des Mannes, dem er das Commando jener 18.000 Mann übertrug, einen glücklichen Griff that, davon soll an späterer Stelle Erwähnung geschehen.

Ein gleiches Lob über die unter den obwaltenden Verhältnissen unbedingt gebotene Schnelligkeit der Bewegung zu spenden, sind wir nicht in der Lage, da die beiden auf Neumarkt marschirenden österreichischen Colonnen in den Tagen vom 15. bis 22. August nur tägliche Marschleistungen von ungefähr zwei Meilen aufweisen.

Erklären lässt sich dies durch die zu jener Zeit noch herrschende Rücksicht auf die ausschliessliche Magazins - Verpflegung und die Schwerfälligkeit des Trains, dann durch die geringere Wegsamkeit des Landstriches, was der Bewegung manche Hindernisse bereitet haben mag.

So findet sich z. B. in dem schon mehrfach citirten Werke des Erzherzogs über diesen Feldzug folgende Stelle: „Die zweite Colonne traf am 20. mit Tagesanbruch bei Hemaue ein, und zwar mit vieler Anstrengung; denn das linke Ufer der Altmühl bei Riedenburg ist so steil, und der Weg war so verdorben, dass das Geschütz nur durch Hilfe vieler Menschen und mit grossem Zeitverlust hinaufgebracht werden konnte.“

Der weiteren Besprechung der Operationen des Erzherzogs, welche zu den Gefechten bei Teining und Neumarkt und zur Schlacht bei

Amberg führten, müssen wir eine allgemeine Skizzirung der Kräftevertheilung auf dem Kriegstheater und die Betrachtung der Lage Jourdan's als er Amberg erreicht hatte, voraussenden.

Am 21. August standen:

Oesterreicher.

Armee in Baiern, Feld-Zeugmeister Latour am Lech von Landsberg bis Rain, mit 16½ Bataillonen, 37 Escadronen, 18.000 Mann. Feldmarschall-Lieutenant Fröhlich an der oberen Iller und in Vorarlberg: 12 Bataillone, 16 Escadronen, 12.000 Mann.

Armee in der oberen Pfalz. Feld-Zeugmeister Wartensleben an der Naab zwischen der Schwarzach und Schwandorf mit einem Detachement bei Rosshaupt: 34 Bataillone, 90 Escadronen, 29.500 Mann. General Nauendorf bei Tasswang: 5 Bataillone, 15 Escadronen, 4500 Mann. Erzherzog Carl im Anmarsche bei Villenhofen und Berching: 28 Bataillone, 56 Escadronen, 28.000 Mann.

Garnisonen in Ehrenbreitstein, Mainz, Mannheim und Philippsburg: 48 Bataillone, 9 Escadronen, 30.000 Mann.

Franzosen.

Rhein- und Mosel-Armee. Ober-General Moreau bei Augsburg, 5 Infanterie-, 1 Cavalerie-Division, 64 Bataillone, 80 Escadronen, 59.500 Mann. General Lecourbe in Vorarlberg und an der oberen Iller: 7 Bataillone, 3 Escadronen, 6400 Mann. General Scherb zur Beobachtung vor Mannheim und Philippsburg: 3 Bataillone, 2 Escadronen, 3000 Mann.

Garnisonen in Kehl, Landau und Bitsch: 9 Bataillone, 4 Escadronen, 8500 Mann.

Sambre- und Maas-Armee. Ober-General Jourdan an der Naab zwischen Naabburg und Schwandorf: 4 Infanterie-, 1 Cavalerie-Division, 36.000 Mann. Division Bernadotte bei Neumarkt, 9000 Mann. General Marceau mit 3 Divisionen zur Blockade von Mainz und Ehrenbreitstein, 26.000 Mann.

Jourdan hatte am 21. von Bernadotte die erste Nachricht von dem Anrücken des Erzherzogs erhalten; die Bestätigung dieser Nachricht brachte der in der Nacht zum 22. erhaltene, aus Dillingen vom 20. datirte Brief Moreau's. Das späte Datum dieses Briefes wirft ein eigenthümliches Streiflicht auf die Thätigkeit dieses Generals und bestärkt uns neuerdings in dem Urtheile, welches wir über denselben in diesen Zeilen zu wiederholten Malen ausgesprochen haben.

Noch sonderbarer klingt der Inhalt dieses Briefes, wenn man das darauffolgende Benehmen Moreau's betrachtet:

„Le prince Charles paraît se diriger vers Ingolstadt, ce qui me fait croire qu'il pourrait renforcer momentanément Mr. de Wartensleben pour vous attaquer, je ne lui en donnerai pas le temps. Je le suivrai sans relâche; je vous assure que je ne donnerai aucune relâche au prince Charles, et il ne pourra pas s'écarter de moi.“ (Jourdan Mémoires.)

Das bestimmte Versprechen, dem Gegner, den er auf dem Marsche über Ingolstadt vermuthet, ohne Unterlass zu folgen, mit der Armee jedoch nach Augsburg zu marschiren, ohne sich selbst zu kümmern, ob sich jene Vermuthung bestätige, ein solches Benehmen birgt wahrlich einen unlösbaren Widerspruch in sich.

Ueber die Absicht des Erzherzogs konnte Jourdan nicht mehr im Zweifel sein, er konnte sich dabei aber auch der Hoffnung hingeben, dass Moreau sich ihm nähern werde. Sieht man aber selbst von dieser Möglichkeit ab, so war die Lage Jourdan's insoferne keine ungünstige, da er, im Ganzen um wenig über ein Viertel, an Infanterie jedoch nur um ein Geringes schwächer, als die Gesamtheit seiner vorläufig noch getrennten Gegner, eben zwischen diesen stand.

In dem Falle eines concentrischen Angriffes empfiehlt die Wissenschaft dem Bedrohten, beide Gegner auseinander zu halten, einen nach dem andern zu schlagen, und zwar sich zuerst gegen den Bedeutsameren, gegen den Gefährlicheren zu wenden. Dies war unbedingt der Erzherzog, denn abgesehen von der Persönlichkeit des österreichischen Ober-Generals, welche allein schon ausgereicht hätte, die unter dessen unmittelbarer Leitung stehende Heeresgruppe als die weitaus bedeutendere zu stempeln, bewegte sich dieselbe in der Richtung auf Neumarkt gegen die Rückzugslinie Jourdan's.

Die Detachirung der Division Bernadotte nach Neumarkt, deutet auf die Besorgnisse, welche Jourdan schon früher für seinen Rücken und seine Verbindungen hatte, allein es scheint der französische Ober-General über das dunkle Gefühl, dass gegen die Donau hin etwas geschehen müsse, nicht hinausgelangt zu sein, da er nicht das Richtige traf.

Mit der Detachirung der Division Bernadotte konnte Jourdan unmöglich hoffen, einem ernstesten Angriffe aus der Richtung von der Donau zu widerstehen, dazu war sie zu schwach; aber zu dem Zwecke der Aufhellung der Flanke hätte Bernadotte aus der Gegend von Neumarkt vortreffliche Dienste leisten können, wenn ihm nicht die zu ausgiebiger Aufklärung einzig geeignete Waffe, die Cavalerie, gefehlt hätte.

Jourdan fühlte dies endlich, aber als es schon zu spät war,

erst am 23. August setzte er die Cavalerie-Division Bonneau über Vilshofen gegen Neumarkt in Marsch; dieselbe hätte gleich von vornherein Bernadotte zugewiesen werden sollen und können, um so mehr, da sie in dem stark durchschnittenen und bedeckten Terrain zwischen Pegnitz und Naab ohnedies nur wenig zu verwenden war.

Dadurch hätte sich aber die Lage Bernadotte's und mittelbar auch jene Jourdan's wesentlich anders gestaltet, da eine stärkere Cavalerie-Abtheilung an der Altmühl postirt, und von dieser Abtheilung gegen Nördlingen und die Donau gestreift werden konnte.

Auf diese Weise wäre die Verbindung mit Moreau hergestellt worden, die Bewegung des Erzherzogs wäre nicht verborgen geblieben und Jourdan desshalb auch in seinen Unternehmungen gegen Wartensleben viel freier und sicherer gewesen, als er es, in Unkenntniss darüber, was an der Donau geschah, in der That war.

Wenn nun der französische Ober-General, durch die von uns geschilderten Maassregeln gegen überraschende Ereignisse gesichert, zu rechter Zeit die Bewegung des Erzherzogs erfahren hatte, demungeachtet aber von Wartensleben nicht abliess, sondern diesen erst noch entscheidend schlagen wollte, so lässt sich dagegen nichts einwenden. Er hatte dazu ausreichende Zeit, und brauchte nicht zu befürchten, darin in einer, seine Sicherheit gefährdenden Weise gestört zu werden.

Sobald er aber sah, er könne Wartensleben nichts Entscheidendes anhaben, ohne die Sicherheit seines Rückens auf's Spiel zu setzen, musste er sich gegen den Erzherzog wenden und dazu in der Gegend von Neumarkt eine Art Central-Stellung zwischen seinen beiden Gegnern nehmen, wodurch er für alle Fälle seine Rückzugslinie wieder hinter sich bekam.

Gegen Wartensleben reichte eine Division zur Deckung der Flanke vollkommen aus, denn dieselbe fand, zum Rückzug gezwungen, an den Defiléen der Pegnitz einen dem Gefechte der Minderzahl günstigen Landstrich. Mit der Hauptkraft aber musste Jourdan den Erzherzog beim Debouchiren über die Altmühl anfallen, wodurch ihm sehr günstige Bedingungen für den Kampf entstanden wären. Missglückte aber dieses Unternehmen, so hatte die französische Armee zum mindesten die kürzeste Rückzugslinie hinter sich.

Jourdan handelte gerade in entgegengesetzter Weise; seinem gefährlicheren Gegner, dem Erzherzog, stellte er nur eine Division entgegen und, ohne etwas Entscheidendes zu unternehmen, blieb er gegenüber Wartensleben stehen, wodurch er in jene schlimme Lage bei Forach und Achtel gerieth, die ihn, wenn von den Oesterreichern gehörig ausgebeutet, vollständig verderben konnte.

Nach dem Gefechte bei Teining am 22. August erfolgte am 23. die Vereinigung der beiden Colonnen des Erzherzogs bei diesem Orte. Ueber die geringen Erfolge bei Teining und die an den beiden genannten Tagen zurückgelegten kurzen Strecken, äussert sich das oft genannte Werk ganz treffend wie folgt:

„Der Erzherzog hätte an diesem Tage (22.) mehr leisten sollen; da seine Recognoscirung die Vorbereitung einer Offensive beabsichtigte, so wäre es zweckmässig gewesen, alle rückwärtigen Truppen in einer solchen Entfernung folgen zu lassen, dass er nicht Gefahr lief, sich wider seinen Willen engagiren zu müssen, und dass er sie doch schnell zum Angriff hervorziehen konnte. Wäre Hotze vorläufig davon benachrichtigt und zu gleichem Benehmen angewiesen worden, so würde Neumarkt schon am 22. ganz sicher erreicht und Bernadotte empfindlich geschlagen worden sein. Dann aber hätten die Oesterreicher aus Jourdan's Verlegenheit einen um so grösseren Vortheil gezogen, als er nicht durch zweitägige Gefechte auf die Gefahr aufmerksam gemacht wurde, die ihm bevorstand.“

Von der Donau zur Vereinigung mit Wartensleben hatte der Erzherzog über Neumarkt die kürzeste Richtung eingeschlagen, was schon aus dem Grunde vollkommen gerechtfertigt erscheint, als sonst Wartensleben leicht noch vollends nach Böhmen gedrängt werden konnte. In der gewählten Richtung traf aber der österreichische Angriff noch überdies die Franzosen in der Flanke, welche sie durch die Division Bernadotte und später noch durch die Reserve-Cavalerie zu schützen bestrebt waren.

Die Division Bernadotte hatte der Erzherzog zum Rückzuge genöthigt und von Jourdan abgedrängt, somit dessen Hauptmacht um diese eine Division geschwächt.

Von nun an aber macht sich das Anstreben eines doppelten Zweckes in störender Weise geltend. Anstatt vor Allem nur auf den Schlag gegen Jourdan mit concentrirter Kraft unter den gegebenen günstigen strategischen Umständen zu denken, herrscht gleichzeitig die Absicht, den Franzosen auch den Rückzug zu verlegen, wodurch eine unverhältnissmässige Theilung der Kräfte entstand.

Ein Drängen gegen den rechten Flügel Jourdan's im Bereiche des Schlachtfeldes, etwa in der Richtung auf Sulzbach, wäre vollkommen richtig und auch der Absicht entsprechend gewesen, denn dadurch konnte dem geschlagenen Jourdan eben so gut der Rückzug benommen werden, ohne dass desshalb die günstigen Bedingungen für den Sieg, welche eben in dem Zusammenwirken der durch die Vereinigung mit Wartensleben geschaffenen Uebermacht bestanden, aufgegeben worden wären.

Dagegen können wir das Drängen gegen den rechten Flügel Bernadotte's nicht gut heissen, weil dadurch bei den Oesterreichern eine Kraftzersplitterung entstand, während beim Gegner die Anfangs abgedrängte Division Bernadotte, Jourdan wieder zugeführt wurde.

Anstatt daher diese geschlagene Division nur mit untergeordneten Kräften zu verfolgen, und mit der Hauptkraft den entscheidenden Kampf zu suchen, geschah auch hier das Gegentheil.

Mit nur 6 Bataillonen und 25 Escadronen rückte der österreichische Ober-General gegen Amberg, während der ganze Rest der Truppen, welche Neumarkt erreicht hatten, der Division Bernadotte folgte.

Diesem Umstande ist der geringe Verlust zuzuschreiben, mit welchem Jourdan aus der Gegend von Amberg zurückging.

Nach den Ereignissen bei Amberg wurde bekanntlich die über Forchheim zurückgehende französische Armee von einem beträchtlichen Theile der Oesterreicher, den Abtheilungen unter Liechtenstein, Hotze und Sztarray auf dem linken Ufer der Regnitz parallel verfolgt; eine Maassregel, die uns sehr richtig scheint, weil sie dem Gegner die kürzeste Linie auf Würzburg, zu einem Punkte verlegte, der für denselben zur Erlangung günstiger Rückzugsverhältnisse von besonderer Bedeutung war. Dass diese Bedeutung dem französischen Ober-General nicht unbekannt gewesen, beweiset der von ihm für den 29. August beabsichtigte, aber unvorhergesehener Ereignisse wegen nicht ausgeführte Angriff über Seussling und der durch Hotze am 30. abgewiesene Durchbruchs-Versuch bei Burg Ebrach.

Am 31. August hatte die französische Armee Schweinfurt und Lauringen erreicht. Die Oesterreicher standen an diesem Tage mit der Spitze bei Schwarzach am Main, mit der Queue bei Burg Ebrach in einer Tiefe von 5 Meilen, oder wenn man die gewöhnlichen Marschleistungen derselben in Anschlag bringt, von 2 starken Märschen.

Das Schreiben, welches der Commandant der Sambre- und Maas-Armee an diesem Tage von Moreau aus Augsburg mit der Nachricht über das Treffen bei Friedberg erhielt, scheint auf die nächsten Entschlüsse desselben einen bestimmenden Einfluss gehabt zu haben, da diese Nachricht die Vermuthung erzeugte, es habe der Erzherzog einen starken Heerestheil zur Unterstützung Latour's gegen die Donau detachirt.

Es wirft sich somit hier die Frage auf, ob eine solche Vermuthung Jourdan's begründet war?

Der Offensive des Erzherzogs lag die Absicht zu Grunde, darüber konnte Jourdan wohl nicht in Zweifel sein, mit Wartensleben vereint die Sambre- und Maas-Armee zu schlagen. Bei Amberg ge-

lang ihm dies noch nicht und auch bis Würzburg hatte er ihr noch immer keinen entscheidenden Schlag beibringen können. Vielmehr war Jourdan bisher noch keineswegs zum Rückzuge gezwungen, sondern hatte denselben freiwillig aus strategischen Rücksichten angetreten, weil er seine Lage nicht darnach angethan meinte, um unter solchen Umständen den Entscheidungskampf wagen zu dürfen.

Hatte also der Erzherzog von Anfang an für nöthig erachtet, eine bestimmte Truppenzahl mitzubringen, so war, weil bisher noch kein Schlag erfolgt war, auch keine Ursache eingetreten, einen grösseren Theil derselben entbehren zu können.

An dem Resultate des Gefechtes bei Friedberg war, bei der bekannten colossalen Ueberlegenheit Moreau's ohnedies nichts mehr zu ändern; hatte aber Latour trotz des erlittenen Unfalles seine Kampffähigkeit erhalten, so war aus dem bisherigen Verhalten Moreau's zu schliessen, dass die Verfolgung nicht besonders energisch, der österreichische General sonach bald wieder in der Lage sein werde, seiner Aufgabe nachzukommen. Je grösser übrigens der Raum wurde, der Moreau vom Rhein trennte, desto günstiger wurden die Verhältnisse für den Erzherzog zur Durchführung seiner Offensiv-Operationen gegen die beiden feindlichen Armeen.

Die Geschichte dieses Feldzuges belehrt uns nun allerdings vom Gegentheile. Es hatte wirklich eine Detachirung gegen die Donau stattgefunden. General Nauendorf war nämlich am 27. August mit 8 Bataillonen und 22 Escadronen gegen die Donau in Marsch gesetzt worden. Allein diese Entsendung bestand weder in einem starken Truppen-Corps, noch geschah sie in der Absicht, die Folgen des Treffens bei Friedberg gut zu machen, sondern zu rein defensivem Zwecke, im Interesse der Hauptoperation, um den Rücken und die Verbindungen der Hauptarmee gegen allfällige Unternehmungen Moreau's sicherzustellen und sich eines Donau-Ueberganges zu bemächtigen, oder wie es in dem Werke des Erzherzogs heisst: „um die neue Communication vor den Unternehmungen Moreau's auf dem linken Ufer zu schützen, und auf der Defensionslinie des Feld-Zeugmeisters Latour“ — offenbar kann darunter nur die Donau gemeint sein, — „jenen Punct zu verstärken, der für die Hauptoperation der wichtigste werden konnte.“

Aber selbst zu diesem bestimmt ausgesprochenen Zwecke halten wir die Detachirung Nauendorf's, so gering auch dessen Truppenzahl war, nicht für nöthig. Die Ueberlegenheit des Erzherzogs war eine zu geringe, um des Sieges über Jourdan völlig gewiss zu sein; vorerst handelte es sich aber gerade um diesen, alles Uebrige war Nebenzweck, der dem Hauptziele gegenüber in den Hintergrund treten musste.

Die Verbindungen, welche im Rücken der österreichischen Armee zur Donau führten, waren übrigens momentan von geringer Bedeutung. Moreau war viel zu entfernt, um die eben in Ausführung begriffene Operation stören zu können, ja selbst Streifungen desselben auf das linke Donau-Ufer wären nicht im Stande gewesen Verlegenheiten zu bereiten, indem der Erzherzog schon nach der Schlacht bei Amberg Anstalten getroffen hatte, dass alle Transporte und Zufuhren aus den österreichischen Staaten ihren Zug durch Böhmen über Schwarzenfeld und späterhin, als Bamberg frei war, auf der Strasse von Eger nahmen.

Die Nachricht über das Treffen bei Friedberg und die Consequenzen, welche Jourdan daran knüpfte, riefen bekanntlich in diesem General die Hoffnung wach, es werde ein Gleichgewicht der Kräfte, vielleicht sogar eine Ueberlegenheit auf seiner Seite eingetreten, der weitere Rückzug damit vielleicht unnöthig geworden sein. Er glaubte sonach seiner Armee den ihr nothwendigen Rasttag gönnen und den Entscheidungskampf suchen zu dürfen. In Schweinfurt angelangt, mag ihm ferner klar geworden sein, dass er sich in ungünstiger Lage befinde, weil die Oesterreicher Würzburg vor ihm erreichen und dort eine Flankenstellung nehmen konnten, aus welcher ihm dann eine grosse Gefahr drohte, weil er ohne den Besitz dieses Punctes an der Front der österreichischen Aufstellung vorbei, von den Zusammenrottungen der feindlich gesinnten Bewohner behelligt, seinen Rückzug durch die rauhen und wenig wegsamen Gegenden des Spessart nehmen musste.

Dieser Rückzug konnte also für die, in Folge sehr eiliger rückgängiger Bewegung, etwas aus den Fugen gerathene französische Armee eine schwere Aufgabe, vielleicht eine Unmöglichkeit werden, wenn die Oesterreicher aus ihrer Flankenstellung bei Würzburg entschieden offensiv vorgingen.

Jourdan hätte daher, auch ohne die Nachricht von dem Treffen bei Friedberg, die bei Würzburg stehende österreichische Armee nicht unberücksichtigt lassen können. Und dies war wohl der eigentliche Hauptgrund, der Jourdan zur Schlacht zwang; er wagte sie, um in günstigere Verhältnisse zu gelangen; er musste Alles daran setzen, Würzburg früher zu erreichen als die Oesterreicher, denn erst dort war ihm die bessere und sichere Rückzugslinie gesichert.

Erreichte aber der Feind diesen Punct früher als er, so musste er trachten, durch einen kräftig geführten Streich sich mit Gewalt die angedeuteten besseren Verhältnisse zu erobern. Insoferne also war der Entschluss zur Schlacht von seiner Seite vollkommen gerechtfertigt. Wenn das Resultat kein günstiges war, so lag die Ursache

wohl hauptsächlich in den Missgriffen Jourdan's, der weder Zeit noch Kraft auszunützen verstand.

Die Sambre- und Maas-Armee hielt bekanntlich am 1. September bei Schweinfurt einen Rasttag. Wenn dies auch durch den Zustand der Armee einigermaassen gerechtfertigt erscheint, da in Folge der erlittenen Unfälle, der starken Märsche und schlechten Verpflegung, die physische und moralische Kraft stark herabgekommen, die Disciplin gelockert war, so muss es doch auffallend bleiben, dass Jourdan gar nichts that, sich des für ihn so wichtigen Punctes Würzburg zu versichern, dessen Besitz ihm die besseren Rückzugslinien über Lengfurth oder Miltenberg nach Aschaffenburg eröffnet hätte.

War auch der französischen Armee, wie eben bemerkt wurde, einige Ruhe nöthig, so ist man doch zur Annahme berechtigt, dass es Jourdan möglich war, eine Abtheilung zur Unterstützung der Besatzung von Würzburg am 1. noch vor dem Anlangen der österreichischen Colonne unter Hotze daselbst eintreffen zu machen. Aber auch die Verfügungen des französischen Ober-Generals am 2. September, an welchem Tage von den Oesterreichern erst 20 Bataillone und 38 Escadronen auf dem rechten Main-Ufer standen, waren eben nicht geeignet, die Verhältnisse zu seinen Gunsten zu gestalten.

Gleich tadelnswerth ist die Zurücklassung der ganzen Division Lefebvre bei Schweinfurt zur directen Deckung der Strasse über Hammelburg gegen die bei Hassfurt und Ober-Teres stehende schwache Colonne des Generals Elsnitz. Ja selbst am Abende des 2. September, als über die Absichten des Gegners kein Zweifel mehr herrschen konnte, dachte Jourdan nicht daran, diese Division, oder doch den grössten Theil derselben herbeizuziehen, obgleich Schweinfurt zu dieser Zeit jede Bedeutung verloren hatte, sowohl für das Wiederergreifen der Offensive nach einem Siege, welches wohl durch einen Uebergang auf das linke Main-Ufer, aber nicht durch eine Vorrückung auf dem rechten einzuleiten gewesen wäre, als auch für den Rückzug nach der in der Gegend von Würzburg erwarteten Schlacht, für welchen Fall nicht Schweinfurt wichtig war, sondern die Debouchéen über die Wern bei Arnstein. Nicht der linke, sondern der rechte französische Flügel war der empfindliche, denn dort war die gefährlichste Wirkung von Seite der Oesterreicher zu besorgen.

Wenn wir uns auch der Besprechung der Schlacht von Würzburg, als ausserhalb des Rahmens dieser Zeilen liegend, enthalten, so können wir doch nicht unterlassen, dem Anmarsch der französischen Armee zur Schlacht, als einer Thätigkeit, welche noch direct das Gebiet der Strategie berührt, einige Worte zu widmen.

In der Nacht vom 1. zum 2. September setzte sich bekanntlich

die französische Armee, mit Ausnahme der Division Lefebvre, gegen Würzburg in Marsch.

Die Spitze hatte die Reserve-Cavalerie-Division Bonneau. Sie marschirte kurz vor Mitternacht ab. Ihr folgten um 2 Uhr die Divisionen Bernadotte und Championnet, diesen, nach einigen Stunden, die Division Grenier.

Diese Marschordnung muss von einem zweifachen Gesichtspunkte aus gewürdigt werden. Die Bewegung war ein Vormarsch, wenn man ihren Zweck, ein Flankenmarsch, wenn man die Stellung der Oesterreicher berücksichtigt. Die französische Marsch-Disposition verträgt weder in der einen noch in der anderen Hinsicht die Kritik.

Der oberste Zweck war die Behauptung Würzburgs. Es hätte daher die Spitze der Armee aus solchen Truppen bestehen müssen, welche die Garnison dieses Platzes entweder unmittelbar durch Theilnahme an der Vertheidigung oder mittelbar durch einen Angriff der etwa schon vor der Festung eingetroffenen feindlichen Abtheilungen unterstützen konnten.

Schwere Cavalerie ist aber nicht die Waffe, mit welcher man geschlossene Städte vertheidigt, auch ist sie nicht dazu geeignet, eine Stellung anzugreifen, wie sie Hotze auf dem Galgenberg genommen.

Wenn auch Bonneau vor dem Eintreffen der Oesterreicher bei Würzburg angelangt wäre, so würden seine 25 Escadronen dem Platze doch wenig materiellen Nutzen gewährt haben. Jedenfalls aber wären die dadurch etwa erreichten Vorthelle weit geringer anzuschlagen gewesen, als der Nachtheil, welcher der französischen Armee daraus erwachsen konnte, dass die gesamte Reserve-Cavalerie den übrigen Truppen um mehrere Stunden vorausgeeilt war.

Jourdan würde in dem, freilich nicht eingetretenen, aber doch sehr möglichen Falle, dass der Erzherzog mit den Heerestheilen unter Kray und Wartensleben am Morgen des 2. bei Volkach oder Schwarzach den Main passirte und die Franzosen während des Marsches angriff, seine Reserve-Cavalerie schwer vermisst haben.

Es wäre daher gewiss weit zweckmässiger gewesen, die Avantgarde aus leichter Reiterei zu bilden und dieser so schnell als möglich Infanterie folgen, die Division Bonneau aber in der exponirten Flanke marschiren zu lassen.

Aus der Bedeutung Würzburgs für die französische Armee erwuchs als natürliche Folge für den Erzherzog die Nothwendigkeit sich dieses Punctes vor dem Gegner zu bemächtigen, denselben dadurch auf die beschwerliche Linie durch den Spessart zu weisen.

Diese Bedeutung, sie war dem österreichischen Feldherrn kein Geheimniss, die Richtung seines Vormarsches von der Pegnitz spricht

dafür in unzweideutiger Weise, allein in der Bewegung waren die österreichischen Colonnen in einer Art zurückgeblieben, die zu erheblichen Nachtheilen führen konnte.

Der Erzherzog äussert sich darüber selbst folgendermaassen ¹⁾: „Aber nicht allein Jourdan, sondern auch der Erzherzog hatte seine Truppen zu sehr getrennt. Sztarray konnte am 2. und selbst noch am 3. eher geschlagen werden, als er ihn zu unterstützen vermochte. Durch den Rasttag bei Ober-Schwarzach am 2. blieb der Erzherzog zu weit von ihm entfernt und exponirte dadurch ein Corps, welches die Hälfte seiner Armee ausmachte. Er wollte zwar seine Rückzugslinie, so wie die Strasse von Bamberg decken: allein die letztere war nicht sehr gefährdet und im äussersten Falle blieb ihm die erste nach Nürnberg gewiss; dagegen gewann er durch eine Stellung bei Kloster Schwarzach die Möglichkeit, dem Feldmarschall-Lieutenant Sztarray zu rechter Zeit Hilfe zu leisten. Auch war zur Verbindung mit demselben und zum Uebergange der Armee über den Main eine einzige Brücke nicht hinlänglich; es gebrach aber an Mitteln, mehrere zu schlagen.“

Die weiteren Ereignisse auf dem nördlichen Theile des Kriegstheaters sind zu sehr bekannt und zu oft besprochen, als dass eingehendere Betrachtungen darüber noch ein weiteres Interesse zu erwecken vermöchten, wir werden uns daher darauf beschränken, diese Operationen kurz anzudeuten:

Die Früchte des Sieges bei Würzburg waren österreichischerseits: die Behauptung der kürzeren Communication an den Rhein und der Marsch-Direction in die Flanke des Feindes, dessen Zurückwerfung auf eine unvortheilhafte Rückzugslinie, und schliesslich ein tiefer Eindruck auf die Stimmung der geschlagenen Armee.

Während die französische Armee nach der erlittenen Niederlage in starken Märschen (bei 23 Meilen in 6 Tagen) durch den Spessart an die Lahn zurückging, trachtete der Erzherzog, von einem richtigen, strategischen Gedanken geleitet, die Gegend von Hanau zu erreichen, um in eine centrale Lage zwischen Jourdan und Marceau zu gelangen. Im Sinne einer parallelen Verfolgung liess er der geschlagenen Armee direct nur einen Heerestheil von 12 Bataillonen und 39 Escadronen folgen, der jedoch seiner Aufgabe wenig entsprach, da er in 5 Marschtagen nur 9 Meilen zurückgelegt hatte, also zu einer Zeit, als die Sambre- und Maas-Armee bereits an der Lahn stand, erst in die Gegend von Schlüchtern, an die Kinzig, kam.

¹⁾ Grundsätze der Strategie etc.

Auch der Erzherzog traf in Hanau zu spät ein, um aus diesem strategisch gutgewählten Central-Raume einen Vortheil über die beiden getrennten Heeresgruppen der Gegner (Jourdan und Marceau) ziehen, oder deren Vereinigung vereiteln zu können.

Bei den Kämpfen an der Lahn weiss der Erzherzog den Gegner auf dessen linkem Flügel geschickt zu täuschen, während er den Druck gegen den rechten richtet.

Dass der österreichische Feldherr diesmal einen Vorgang beobachtet, welcher den im Monate Juni an der Lahn stattgehabten Gefechten gerade entgegengesetzt ist, indem die schwierigere Stromstrecke zum Uebergange gewählt wird, beruht im Bewusstsein der Kraft, welche im Interesse eines möglichen grossen Erfolges zu kühnem Handeln veranlasste. Wir können uns unter diesem Gesichtspuncte damit nur vollkommen einverstanden erklären. Bei Jourdan hingegen hatte das Gefühl der Ohnmacht noch immer die Oberhand; obwohl er 54.000 Mann, darunter 3 frische Divisionen, zur Stelle hatte, dem Erzherzoge somit gewachsen war, vermied er hier, wie später am Wiedbache, einen zweiten Entscheidungskampf.

Es war endlich hohe Zeit zur Umkehr, wollte der Erzherzog durch einen letzten Schlag gegen Moreau den Feldzug zu vollständigem Abschlusse bringen. Nach den Verfolgungs-Gefechten bei Altenkirchen beschliesst er denn auch in der That den Marsch nach dem Ober-Rhein; die dahin mitgenommenen, ohnedies nicht zahlreichen Truppen, wurden jedoch successive zu Nebenaufgaben verwendet, so zwar, dass der österreichische Feldherr mit nur 9 Bataillonen und 17 Escadronen an der Rench eintraf, nachdem er, von Hachenburg bis dahin, in 22 Tagen etwa 40 Meilen zurückgelegt hatte.

Es kann nicht geläugnet werden, dass diese Bewegung bei der geringen Truppenzahl, mit der sie ausgeführt wurde und dem Zwecke, zu welchem sie geschah, zu langsam war, allein wir glauben bei dieser Gelegenheit das Factum constatiren zu sollen, dass die Oesterreicher in dem ganzen Feldzuge keine starken Marschleistungen aufzuweisen haben. Sie legten selbst in dringenden Fällen, selten, und dann nicht viel mehr als zwei Meilen im Tage zurück. Es dürfte dies, wie schon erwähnt, auf Rechnung der Schwerfälligkeit ihres Trains (Mitführen von Zelten) und ihrer Verpflegung zu setzen sein.

Durch Heranziehung der im Schwarzwalde selbstständig gegen Moreau operirenden Heerestheile unter Nauendorf, Petrasch und Latour, vereinigte der Erzherzog am 17. October 34 Bataillone und 82 Escadronen unter seinem Befehle, schlug damit die Rhein- und Mosel-Armee, welche bereits zum grössten Theile das Rhein-Thal erreicht hatte, bei Emmendingen und Schliengen, vermochte aber den

Rückzug derselben bei Hünningen auf das linke Rhein-Ufer nicht zu verwehren.

Wenden wir nun unsere Blicke den Ereignissen zu, welche während der Offensive des Erzherzogs, südlich der Donau stattfanden:

Wir verliessen Moreau nach bewirktem Donau-Uebergange, als er mit 59.000 Mann gegen den Lech rückte, hinter welchem Flusse Latour mit nur 18.000 Mann hielt. Wir haben des Briefes an Jourdan gedacht, worin diesem General mitgetheilt wurde, dass der Erzherzog gegen ihn marschire, und in welchem Moreau verspricht, ohne Unterbrechung zu folgen. Es ist bekannt, wie wenig Moreau darum zu thun war, seinem Versprechen nachzukommen.

Einige rasche Märsche und der durch das Gefecht bei Friedberg erlangte unmittelbare Contact mit dem Gegner mussten ihn bald überzeugen haben, dass er nicht des Feindes Hauptmacht vor sich habe.

Statt nun in entschiedener Weise das Einzige zu thun, was in solcher Lage geboten war, Latour einen geringen Heerestheil gegenüber zu lassen und mit der Mehrzahl seiner Streitkräfte zur Unterstützung Jourdan's über die Donau nordwärts zu rücken, überlässt Moreau die Sambre- und Maas-Armee ihrem Verhängnisse und verbringt die Zeit der Krise in Unthätigkeit, die nur zuweilen durch Kämpfe unterbrochen wird, welche der rastlose Latour gewissermaassen selbst provocirt.

Können wir diesen General auch nicht aller Fehler freisprechen, so nöthigen uns doch seine Thatkraft und Entschlossenheit Bewunderung ab.

Es würde uns zu weit führen, die Kreuz- und Querzüge des französischen Ober-Generals, die lebendige Verkörperung seiner fortwährenden Unentschlossenheit, zu erläutern, wir würden auch besorgen, damit dem von uns verfolgten Zwecke untreu zu werden, da diese Operationen jedes strategischen Interesses entbehren. Erwähnen wollen wir nur in Kürze, dass die Rhein- und Mosel-Armee vom 19. August, dem Tage ihres Donau-Ueberganges, bis zum 31. August, an welchem Tage sie gegen die Isar rückte, also in 13 Tagen, nur etwa 12 Meilen Raum nach vorwärts gewonnen hatte, dabei durch den gezwungen auf München weichenden Latour, von der Donau ab, in jene Richtung gezogen wurde.

Noch ehe Moreau an diesem Flusse gegen Latour, der obwohl schon wiederholt geschlagen, immer bald wieder in der Verfassung ist, dem mehr als doppelt überlegenen Gegner die Spitze zu bieten, ja zuweilen selbst angreift, etwas Entscheidendes unternommen hatte, erhält er die Nachricht von den Ereignissen bei Würzburg. Jetzt erst hält er sich verpflichtet, Etwas zu thun, um der Sambre- und Maas-

Armee Luft zu verschaffen, aber erst am 10. September, zu einer Zeit, als diese bereits die Lahn, die Oesterreicher Frankfurt erreicht hatten, lässt er Desaix über die Donau rücken, und folgt selbst am 11. mit dem grössten Theile der Armee.

Die genaue Kunde über Jourdan's weiteren Rückzug lässt ihn jedoch das Verspätete dieser Maassregel erkennen und macht ihm klar, dass auch sein ferneres Verbleiben in Baiern weder länger nöthig, noch auch räthlich sei.

Er kehrt alsbald auf das rechte Fluss-Ufer zurück und erreicht am 16. September den Lech, am 21. die Iller, am 30. die Gegend von Buchau am Feder-See und tritt, nachdem er Latour, welcher, befürchtend der Gegner könnte ihm entgehen, etwas sorglos nachdrängt, bei Biberach eine Schlappe beigebracht hatte, nach kurzer Pause den Rückzug durch das Höll-Thal in die oberrheinische Ebene an.

Wir unterlassen es über den allbekannten und unverdient viel gerühmten Rückzug Moreau's zu sprechen. Es gehört wahrlich keine grosse Kunst dazu, sich in der zwölften Stunde für den noch relativ sichersten — weil vom Feinde entferntesten — Weg zu entscheiden, wenn man besorgen muss, dass der Feind auf allen anderen zuvorkommen könne, gleichwie es keine besondere Anerkennung verdient, auf dem Marsche die gewöhnlichsten Vorsichtsmaassregeln nicht zu versäumen.

Moreau, der zu wiederholten Malen das Schicksal des ganzen Feldzuges in Händen hatte und der seine Lage auf dem Rückzuge durch den Schwarzwald, wenn sie eine üble war, nur selbst verschuldete, gelangte, so unglaublich dies klingen mag, am Abende seines an Thaten armen, aber an Beweisen besonderer Energielosigkeit reichen Feldzuges, durch eine an sich zwar richtige, aber eben gar nicht bedeutende Operation, welche die Aufmerksamkeit von seinen zahlreichen Missgriffen ablenkte, zu einem unverdienten Feldherrn-Ruhme.

Was Rüstow in seinem Werke: „Die Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts“ sowohl darüber; wie, als strategisches Resumé des ganzen Feldzuges sagt, glauben wir, da es uns sehr treffend scheint, hier anführen zu sollen: „Dies ist der „schöne“ Rückzug Moreau's, welcher so viele Bewunderer gefunden hat; bei genauerer Betrachtung kann man nicht umhin, zu gestehen, dass die Schwierigkeiten, welche der französische General zu überwinden hatte, nicht eben bedeutend waren, und dass er diejenigen, welche er wirklich fand, bei ein wenig mehr Entschlossenheit und Schnelligkeit sehr leicht hätte ganz vermeiden können. Dagegen zeigte der Erzherzog Carl in diesem Feldzuge sehr deutlich, was vereinte Kraft, zwischen zwei getrennten Gegnern — hier Jourdan und Moreau — zusammengehalten, ver-

mag, wenn man es versteht, durch Schnelligkeit die Zeit zu Geld zu machen. Unter allen solchen Verhältnissen muss man einzelne Theile der Kraft exponiren, um mit geringem Aufwande den einen der getrennten Gegner festzuhalten, während man sich mit seiner Hauptmacht auf den anderen wirft. Der Führer dieser Abtheilungen muss durch Thätigkeit und Unerschrockenheit zu ersetzen suchen, was ihm an reeller Kraft abgeht, und dem Erzherzog Carl lässt sich das Zeugniß nicht versagen, dass er den rechten Mann für einen solchen Posten traf, als er Latour gegen Moreau zurückliess. Wenn Latour's Unerschrockenheit auch bisweilen in Eigensinn, seine Thätigkeit in Leichtsinns ausartete, so war dies immer besser, als wenn er daran gedacht hätte, gleichfalls durch einen „schönen“ Rückzug sich unsterblichen Ruhm zu erwerben.“

Dass nicht blos deutsche Schriftsteller die Verhältnisse so auffassen, wie wir sie eben skizzirten, geht auch aus den Memoiren des Herzogs von Rovigo hervor und mit dessen Worten wollen wir die Erörterungen über den für Oesterreich so ruhmvollen, für Frankreich aber so verunglückten Feldzug enden:

„Statt dem Erzherzog sogleich auf das linke Donau-Ufer zu folgen und ihn zu zwingen, von der Beute abzulassen, die der Erzherzog in Jourdan zu Tode jagte, schickte sich Moreau mit seiner prächtigen Armee alsbald zum Rückzug an. Während der Erzherzog, à tire d'ailes, Jourdan von Punct zu Punct trieb und dann dem Heere Moreau's den Rückweg durch das Württembergische verlegte, kehrte Moreau von seiner militärischen Promenade in Süd-Deutschland langsam durch das Höll-Thal in die Rhein-Ebene zurück.

So endete dieser Feldzug, von dem man Wunder erwarten durfte — standen ja doch ein Jourdan und ein Moreau an der Spitze der Armeen, — wie der kreissende Berg, der eine Maus gebär.“



2/50
Von den früheren Jahrgängen des Organes sind durch das Secretariat des Vereines gegen Einsendung des dafür entfallenden Betrages nur noch die folgenden zu beziehen:

Band III (1871) 1 fl. 50 kr.

Band III enthält unter Anderem: Russland, militärische Studie von Hauptmann Janski. — Reiseberichte aus der zweiten Periode des Krieges in Frankreich 1870: I. Bericht, von Hauptmann Wibiral; II. Bericht, von Oberlieutenant Bancalari. — Die Angriffsweise der preussischen Infanterie im Feldzuge 1870/71, von FML. Herzog Wilhelm von Württemberg. — Betrachtung über die Insurrection in Dalmatien (1869), von Oberstlieutenant Pacor von Karstenfels.

Band IV und V (Jahrgang 1872) 3 fl.

Band IV und V. enthält unter Anderem: Die Armee in der Bewegung (II. Hindernisse der Bewegung). — Ueber Führung der Infanterie im Gefechte und über Disciplin, von GM. Freiherr von Dahlen.

In dem Jahrgange 1872 ist auch das selbstständige Werk: **Betrachtungen über den Krieg in Frankreich 1870 bis zur Entwaffnung der französischen Armee bei Sedan** enthalten. (10 Tafeln.)

Band VI und VII (Jahrgang 1873) 5 fl.

Soeben erschien:

Die Hofkriegsraths-Präsidenten und Kriegsminister

der

k. k. österreichischen Armee.

Biographische Skizzen nach Acten und gedruckten Quellen.

74 Seiten, gr. 8. 1 fl. 20 kr.

Russisch-deutsches Kriegs-technisches Wörterbuch.

Von KUZNEZOW, Oberst der k. russischen Artillerie.

Preis in St. Petersburg 5 Rubel. Bei Uebersendung wird das Postporto für 4 Pfund Gew. berechnet. Bestellungen werden angenommen in St. Petersburg bei der Redaction des Artillerie-Journals: Fuhrstatskaja Str. Nr. 13.

Das Organ

des

Wiener militär-wissenschaftlichen Vereines

erscheint in zwanglosen Heften, deren 4—6 je einen Band von 25—30 Bogen mit den dazu gehörigen Kartenbeilagen bilden. Jährlich werden zwei Bände ausgegeben.

Der Vereinsbeitrag ist, mit Rücksicht auf die unentgeltliche Ueberlassung des Vereins-Organes, vom 1. Januar 1873 jährlich auf 5 fl. ö. W. für die der k. k. Landmacht und der Kriegsmarine angehörenden Personen festgesetzt worden. Dieser Betrag kann entweder **ganzjährig im Vorhinein** oder in **3 Raten** und zwar am 1. Januar mit 1 fl. 50 kr., am 1. Mai mit 1 fl. 50 kr. und am 1. September mit 2 fl. berichtigt werden.

Der Preis des Vereins-Organes für dem Vereine nicht Angehörnde beträgt loco Wien 6 fl., für die Provinz 7 fl. und ist dasselbe durch das Secretariat des militär-wissenschaftlichen Vereines (I., Gauermann-gasse Nr. 2), für das Ausland aber durch die betreffenden Postämter, oder im Wege des Buchhandels zum Preise von 5 $\frac{1}{3}$ Thl. zu beziehen.

Cornaro, Ludwig von

Strategische Betrachtungen über den Feldzug in Deutschland 1796 nach Vorträgen, gehalten an der K.K. Kriegsschule

Wien 1874

Gall.rev. 1027 q

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11183811-4